Deutsche zukunft

Karl Lamprecht

Ger 2397.116.105

HARVARD
COLLEGE LIBRARY

THE BEQUEST OF
H. C. G. VON JAGEMANN
Professor of Germanic Philology
1898–1925

Digitized by Google

Karl Lamprecht

Deutsche Zukunft

Belgien

Aus den nachgelassenen Schriften

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1916

Digitized by Google

Karl Lamprecht-Literatur

Deutscher Aufstieg 1750—1914

Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart zur Selbstbelehrung für jedermann, zum Gebrauche bei Vorträgen und zum Schulgebrauch. Von Karl Lamprecht. 23.—25. Tausend. Neue, um einen Vortrag des Verfassers vermehrte Ausgabe. Preis eine Mark.

„Von historischen Werken über die Vorgeschichte des Krieges möchte ich ganz besonders empfehlen Karl Lamprechts ‚Deutscher Aufstieg 1750—1914'. Die Lektüre des Werkchens des Leipziger Historikers ist ein Genuß voll freudiger Tiefe. Lamprecht nimmt uns, als sei er selbst nichts Geringeres denn ein Mitarbeiter des Geistes der Geschichte selber, an der Hand, um von einem schönen Höhenweg aus uns die wunderbare Ebenmäßigkeit, ja künstlerische Planfülle im Aufbau der deutschen Geschichte von 1750 bis in die Gegenwart zu zeigen, uns den Krieg als den einzig möglichen Geburtshelfer eines größeren, auch innerlich reicheren Deutschland erkennen und den glücklichen Ausgang des Krieges wie als verbürgt durch den bisherigen Gang von Deutschlands Geschicken ahnen zu lassen." **Frankfurter Zeitung.**

Zeugnisse zum Deutschen Aufstieg 1750—1914

Ein Lesebuch für den Deutschen nach Karl Lamprechts gleichnamiger Schrift herausgegeben von Dr. Alfred Hönger. Preis gebunden nur zwei Mark.

Ein Urteil aus vielen: „Ein Handbuch für jeden, der politischen, kulturellen, metaphysischen und künstlerischen Fragen unseres Volkes nachgehen und die vielen und feinen Werdequellen der Gegenwart im Dunkel der Vergangenheit belauschen will." Dieses Ziel hat der Herausgeber ... vollkommen erreicht."

Karl Lamprecht

Erinnerungsschrift der „Deutschen Geschichtsblätter" von Rudolf Kötzschke, Professor a. d. Universität Leipzig, und Archivrat Dr. Armin Tille, Direktor des Großherzoglichen Staatsarchivs in Weimar. Preis eine Mark.

„Wer sich abseits vom Getöse des geschichtstheoretischen Prinzipienstreites, der so bald nach dem Heimgange des großen Anregers von neuem entbrannt ist, über die Entwicklung und die Ziele Lamprechts genauer unterrichten will, dem sei diese Gedächtnisschrift wärmstens empfohlen. Verfaßt von zweien seiner treusten und erfolgreichsten Schüler und Anhänger, führt sie in Lamprechts riesigen Gedankenkreis durchaus nicht ohne Kritik (vgl. S. 17 und 27) verständnisvoll ein. Der Verzicht auf jede Polemik gegen die „alte" Schule und die Beigabe eines guten Bildnisses werden dem Schriftchen manchen Leser auch im anderen Lager gewinnen." **Weser-Zeitung.**

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Digitized by Google

Karl Lamprecht

Aus den nachgelassenen Schriften

Digitized by Google

Karl Lamprecht

Deutsche Zukunft

—

Belgien

Aus den nachgelassenen Schriften

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1916

Digitized by Google

Ger 2397.116.105

Von Jagemann bequest

Geſetzliche Schutzformel
gegen Nachdruck und Überſetzung in den Vereinigten Staaten:
Copyright 1915 by Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Alle Rechte, einſchließlich des Überſetzungsrechtes, vorbehalten

Digitized by Google

Geleitwort

Einzeln, und früher als die „Gesammelten Aufsätze und Reden" erscheinen diese Nachschriften von Vorträgen meines Vaters. Sie sind das Letzte, was er noch selbst dem Verlag zusagte und zum baldigen Druck bestimmte, — er wollte, wie stets so gern, seine Erfahrungen nutzbar machen für sein Volk.

So möge es diesen beiden Reden vom Ende des letzten Winters gelingen, selbst wenn ihnen das Gewand des lebendig-vermittelnden Wortes nun fehlt, auch jetzt noch der Gegenwart etwas zu sein.

Leipzig, Dezember 1915.

Marianne Lamprecht

Digitized by Google

Deutsche Zukunft

Mit Hilfe von Professor Rudolf Kötzschke-Leipzig durchgesehene und ergänzte Nachschrift eines am 9. Januar 1915 in der Universitätsaula zu Leipzig gehaltenen Vortrages

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Einleitung ſang vor der Rede ein Quartett die folgenden Lieder:

Ich fahr' dahin.

Altes Volkslied.

Tonſatz von Johannes Brahms.

Ich fahr' dahin, wenn es muß ſein,
Ich ſcheid' mich von der Liebſten mein,
Zuletzt laß ich ihr Herze mein,
Dieweil ich leb': ſo ſoll es ſein.
Ich fahr' dahin, ich fahr' dahin.

Das ſag' ich ihr und Niemand mehr;
Mein'm Herzen g'ſchah noch nie ſo weh.
Sie liebet mich je länger, je mehr;
Durch Meiden muß ich leiden Pein.
Ich fahr' dahin, ich fahr' dahin.

Ich bitt' dich, liebſte Fraue mein,
Wann ich dich mein und anders kein',
Wann ich dir gieb mein' Lieb allein,
Gedenk', daß ich dein eigen bin.
Ich fahr' dahin, ich fahr' dahin.

Nun halt' dein' Treu' als ſtet als ich!
So wie du willſt, ſo find'ſt du mich.
Halt' dich in Hut, das bitt' ich dich!
Geſegn' dich Gott! Ich fahr' dahin!
Ich fahr' dahin, ich fahr' dahin.

Die drei Reiter am Tore.

Altes Volkslied.

Es reiten drei Reiter zum Tore hinaus, ade!
Feinsliebchen, das ſchauet zum Fenſter hinaus, ade!
Und wenn es denn ſoll geſchieden ſein,
So reich' mir dein goldenes Ringelein!
Ade, ade, ade! Ja Scheiden und Meiden tut weh.

Goldringelein reichen, o das tut ſo weh, ade!
Wir beide, wir ſcheiden uns nimmermehr, ade!
Und der uns einſt ſcheidet, das iſt der Tod,
Er ſcheidet ſo manches Mündlein rot.
Ade, ade, ade! Ja Scheiden und Meiden tut weh.

Digitized by Google

Zu Straßburg auf der Schanz.

Aus „Des Knaben Wunderhorn".
Weise von Friedrich Silcher.

Zu Straßburg auf der Schanz', da ging mein Trauern an!
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen;
Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen:
Das ging nicht an!

Ein' Stund' wohl in der Nacht, sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf;
Mit mir ist's aus!

Frühmorgens um zehn Uhr stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon!

Ihr Brüder allzumal, heut' seht ihr mich zum letzten Mal,
Der Hirtenbub' ist doch nur schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angetan:
Das klag' ich an!

Die Sage von der Zukunft.

Von Gustav Mühl
gedichtet in Straßburg im September 1841.

Wenn um den Berg dereinstens
Die Raben nicht mehr dreh'n,
Dann wird der große Kaiser
Aus seinem Schlaf ersteh'n.

Er kommt ans Licht der Sonne,
Ein mächtig Riesenbild,
An eine dürre Eiche
Hängt er den Eisenschild.

Da wird durch ihre Äste
Ein heil'ger Schauer ziehn,
Da wird aus ihren Zweigen
Ein heil'ger Frühling blüh'n.

Sie wird von allen Bäumen
Der herrlichste wohl sein,
Sie wird mit Gottes Segen
Zum Himmel hingedeih'n.

An den Stamm der Blamen.

Von Hoffmann von Fallersleben
gedichtet im Jahre 1840.

Suche nicht das Heil im Westen!
In der Fremde wohnt kein Glück,
Suchst du deines Glückes Besten,
Kehre in dich selbst zurück!

Aus der Tugend deiner Ahnen
Mußt du deine Burgen bau'n,
Und der Löw' auf deinen Fahnen
Lehre dich, dir selbst vertrau'n.

Digitized by Google

Treu' bewahr'r in deiner Mitte,
Vor dem welschen Übermut
Deine Sprach' und deine Sitte
Deiner Väter Gut und Blut.

Dann erst kannst du rühmend sagen,
Daß du lebst in unsrer Zeit,
Daß erblüht in unsren Tagen
Deine alte Herrlichkeit.

Sehr verehrte Anwesende! In diesen schweren Zeiten wiederholt sich eine Erfahrung, die unser Volk schon in den Jahren 1870/71 gemacht hat. Die Lust an künstlerischer, abendlicher Erholung, wie sie sonst die großen Städte belebt und kennzeichnet, tritt zurück hinter dem Drange nach Bildung, Belehrung. Aber auch das platte Land und die kleinen Städte heischen Bildung und Belehrung. Instinktiv fühlt man auch hier, daß es mit einer bloßen Vermeidung des Vergnügens, wie es das Ziel künstlerischer Darbringung wenigstens sein kann, nicht getan ist. Man fühlt, daß die Nation einem ganz anderen wirtschaftlichen und materiellen Dasein nach dem Kriege entgegengeht, gleichgültig, wann er sein Ende erreichen wird, und daß es notwendig ist, sich auf diesen neuen Stand der Dinge durch Erweiterung des geistigen Horizontes vorzubereiten. Dieses Gefühl mag denn auch den Drang, Vorträge zu hören, erklären, der zum Beispiel nach dem Kriege von 1870/71 keineswegs aufhörte, sondern bis in die achtziger Jahre hinein fortwährte; und es steht zu erwarten, daß wir eine solche An- und Ausdauer des Bildungsbedürfnisses auch diesmal in verwandter Weise erleben werden. — Im ganzen betrachtet bedeutet nun dieses Bedürfnis eine ganz außerordentliche Leistung der Nation, eine Leistung, nach der für die geistig und politisch führenden Kreise des Volkes eine Aufforderung, ja eine wichtige Pflicht besteht, diesem Drange entgegenzukommen und ihn so zu befriedigen, daß aus ihm reichste Früchte geistigen Fortschritts gewonnen werden können.

Digitized by Google

Die Universität Leipzig, unsere sächsische Landesuniversität, ist dieser nationalen Forderung in dem engeren Bereiche ihrer Tätigkeit im Lande, unter Beihilfe der vorgesetzten Behörden glücklich und weitgehend gerecht geworden. Über fünfzig Dozenten haben sich zu ständigen und unentgeltlichen Vorträgen in großen und kleinen Städten wie auf dem platten Lande erboten, und sie warten des Rufes der Gemeinden, der Körperschaften und der Vereinigungen. Der alten geistigen Mutter Sachsens, der Alma mater Lipsiensis, hat das Wohlergehen des Landes und des Reiches von jeher am Herzen gelegen. Dankbar stellt sie sich in der Zeit allgemeiner Opfertätigkeit in den Dienst eben dieses Landes. Unserem lieben Leipzig aber sind wir noch besonders gern dienstbar.

Unmittelbar nach der Kriegserklärung tauchte der Gedanke akademischer Reden auf und fand seinen Ausdruck in jener Reihe von Vorträgen, die im verflossenen Vierteljahr in der Alberthalle gehalten worden sind. Es waren das noch nicht akademische Vorträge im strengen Sinne. Gemeinsam mit dem Schillerverein veranstaltet, betonten sie fast ebenbürtig das künstlerische Element. Sie schufen damit einen Typ, der, vielleicht in sich vollendet, doch den Wünschen der Zuhörer auf die Dauer nicht ganz entsprach. Man wurde der hochgespannten Darbietungen müde und sehnte sich wesentlich nach wissenschaftlicher Belehrung. Diesem Umschwunge der Stimmung, der von einer ganz allgemeinen Wandlung der Geschmacks- und Gefühlsrichtung getragen war, entsprach es, daß jetzt die Universität in einer neuen Reihe von Vorträgen, die ich heute zu eröffnen die Ehre habe, ein etwas anderes Programm aufstellte. Es soll von musikalischen Darbietungen zwar nicht abgesehen werden. Über eine Umrahmung aber im Sinne einer bloßen Abhebung der Reden von der Stimmung draußen, aus der wir hereinkommen, soll nicht hinausgegangen werden. So bleibt wohl

Digitized by Google

den Vorträgen ihr Festliches, aber es ist eine Umformung ins mehr Akademische. Schon die Tatsache, daß die Universität die Zuhörer jetzt zu sich einlädt in ihr Heim, ist bezeichnend.

Sie aber, meine hochverehrten Anwesenden, begrüße ich in dem eben beschriebenen Sinne in diesem schönen, leider freilich besonders unakustischen Raume. Möchte für Sie, was ich und andere hier zu sagen haben werden, der Frische und Wahrheit, Klarheit und Kraft der Farben nacheifern, die aus dem Bild des großen Meisters *) herausleuchten, der diesen Raum geschmückt hat. —

Der Historiker ist immer ganz besonders gut oder schlecht daran, — wie Sie wollen —, die Frage, die gerade ihm heute immer wieder in dieser oder jener Form vorgelegt wird, ist die: Wie wird es nun eigentlich? Was wird die Zukunft bringen? Nun gibt es aber eine ganze Anzahl von historischen Fragen, und für manches Gemüt vielleicht die größten, die ein Historiker so ohne weiteres nicht beantworten kann. Und wenn auch unter sehr hochstehenden Leuten heute die Personen nicht selten sind, die mit dem Reichstagsabgeordneten Sabor ihre Kenntnisse in dem klassischen Worte zusammenfassen können: „Es geht etwas vor, man weiß bloß nicht was", so wird trotzdem immer wieder verlangt, daß man etwas wisse.

Ja, der Dichter, der geht noch immer mit dem König, und für die großen äußeren Tatsachen unserer Geschichte, für das, was man gewöhnlich politische Geschichte nennt, muß ich Sie auf die Dichter verweisen. Denn aus Einzelheiten einer zufälligen, scheinbar nicht zu entwirrenden Masse von Tatsachen heraus ein Gesamtbild zu zeichnen und von ihm aus strenge Linien zu ziehen in die Zukunft, das ist dem Historiker

*) Max Klinger.

Digitized by Google

versagt. Was aber der Dichter da leisten kann, ist uns in den herzerhebenden Gesängen, die Sie soeben gehört haben, nicht nur vor Augen, sondern auch zu Ohren geführt worden.

Unsere Sänger haben uns getragen aus den einfachsten und doch höchsten Empfindungen rein persönlichen Lebens, — aus Liebe und Leid, Freude und Abschied —, mit Liedern, in denen erst leise, dann stärker militärische Töne anklangen, hinüber in den Bereich einer Dichtung, der man wohl etwas von Prophezeihung zuschreiben kann. — Wie führte doch das alte Lied „Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an" deutlich hinein in die Zeit, in der die Schweiz, die ja während des ganzen Mittelalters, wenigstens in den späteren Jahrhunderten so unendlich viel tapfere Streiter ihres Landes unter das französische Heereskommando geliefert hatte, dessen überdrüssig wurde. Es ist, wie Sie gehört haben, die Klage eines schweizerischen Deserteurs, der beim Versuch, seine Heimat, die heißgeliebte, wiederzugewinnen, aufgehalten wurde und nun der Todesstrafe entgegengeht. Das Lied ist durchaus volkstümlich, ein später Sproß des großen und reichen Baumes unserer Poesie; und es spricht die Empfindungen aus, mit denen der Schweizer im 18., ja vielleicht schon im 17. Jahrhundert den Anforderungen des französischen Dienstes entgegentrat. Es sind sehr einfache Empfindungen, die Liebe zur Heimat, zum Elternhause, zur Natur. Es ist etwas echt Deutsches, etwas echt Teutonisches in der Stimmung, welche diesem Liede entsprießt. — Nach Straßburg führte dann auch das nächste Lied. Das ist ein sehr merkwürdiges Stück. Es ist von einem der letzten deutsch-elsässischen Sänger, aus der Zeit vor dem Heimfall des Landes an Deutschland, Gustav Mühl, einem Manne, der noch das Jahr 1870 erleben durfte und hineinwachsen durfte in jene deutschen Verhältnisse, die er immer ersehnt und in seinen Dichtungen erschaut hatte. Ja,

Digitized by Google

in diesem Lied, das aus dem Jahre 1841 stammt, geht die Imagination noch viel weiter; zuerst sind es zwar die bekannten alten Vorstellungen von einem Kaiser, der die deutsche Einheit wiederbringen wird, die, uralt, sich durch die Jahrhunderte hindurchgerettet haben bis zur Gegenwart, die Mühl vorträgt; aber schließlich verdichtet er diese Vorstellungen zu der Prophezeiung, das Reich werde nicht nur auferstehen, sondern das deutsche Volk werde der herrlichste Baum sein unter allen Nationen! — Beinahe aus derselben Zeit ist nun das letzte Lied, das Sie vielleicht besonders merkwürdig angemutet haben wird, das, gedichtet von Hoffmann von Fallersleben, bekanntlich dem Dichter von „Deutschland, Deutschland über alles", eine Mahnung an das vlämische Belgien enthält. Es ist aus dem Jahre 1840, aus der Zeit, in der die vlämische Bewegung zum ersten Male gegenüber dem Übermut und dem Drange der Wallonen das deutsche, oder wenigstens das teutonische Motiv hervorkehrte. Hoffmann von Fallersleben hat an diesen Dingen lebhaft teilgenommen, und aus solchen Stimmungen heraus ist dieser energische Ruf an die Vlamen entstanden; sie möchten sich ihres deutschen Wesens wieder bewußt werden gegenüber den Welschen. Ein freundlicher Zufall will noch, daß es singbar ist nach der Melodie: Deutschland, Deutschland über alles.

Nun, Sie sehen, was ein bloßer, in manchen Beziehungen zufälliger Griff in die Schätze der Poesie — von den letzten Ausgängen des Volksliedes herüber bis zu den großen persönlichen Dichtern des 19. Jahrhunderts — sofort für ein Material liefert zu der Frage nach der Zukunft unseres Volkes. Die Dichter haben an der Größe dieser Zukunft nie gezweifelt, und ausgesprochen pessimistisch-politische Dichter in der Reihe der deutschen Poeten gibt es eigentlich gar nicht, es sei denn, daß der Pessimismus als Grundlage für eine Kunst angewendet erscheine, durch die man zu Wünschen

Digitized by Google

für ein höheres freieres Dasein der Nation gelangt, so, wie es etwa Leopardi in der italienischen Dichtung geglückt ist. Der Historiker, der ja immer auch so ein kleines bißchen ein Dichter sein soll, der möchte wohl da auch teilnehmen, aber in den meisten Fällen langt es heute nicht mehr dazu. Ja, in den Zeiten, da man noch von alten Mären wunders viel sagen konnte, da hätte das vielleicht der Historiker gekonnt, aber heute stehen zwischen einem solchen Versuch und der Wirklichkeit die Quellenmassen der Archive, der Urkunden, die zentnerschweren Zeugnisse der Zeitungen und was weiß ich noch: und Berge trennen uns von der einfachen Lebenskraft einer Nation der Urzeit. — Wenn der Historiker heute etwas über die Zukunft äußern will, so kann er sich an die alte Art politischer Geschichtsschreibung mit ihrer zu starken Betonung des persönlichen Lebens und der Leistung großer Personen nicht halten, sondern er muß in die Tiefen graben. Er muß auf die leisen Strömungen in der Geschichte achten, die verborgen fließen. Diese Strömungen verlaufen zum größten Teil für uns unbewußt. Sie können nur mit bewußter Forschung aufgedeckt werden. Indem dies so ist, sind sie zu gleicher Zeit menschlicher Willkür entzogen. Sie rühren an die Wurzeln menschlichen Daseins, von denen dann Stamm und emporkommende Blüte ihr Leben saugen, und diese unterliegen den einfachen Gesetzen der Produktion der Organismen und des Lebens, wie wir sie auch an anderen Stellen, soweit wie Leben und Organismen reichen, wahrnehmen können.

Wollen wir nun solche allgemeine Strömungen suchen, so würde es, wenn wir von Erscheinungen der Gegenwart ausgehen, falsch sein, sogleich bis in die letzten Tiefen zu graben. Das würde so sein, wie wenn ich jemandem ein Bergwerk zeigen wollte in der Form, daß ich ihm bei der Einfahrt die Augen verbände und sie ihm im letzten Schacht, sieben- bis achthundert Meter tief, wieder öffnete und die

Digitized by Google

Binde von den Augen nähme. Wir müssen zunächst einmal nach den heutigen wichtigsten Strömungen suchen und werden dann sehen müssen, ob sie derart sind, daß wir von ihnen aus etwas über die Zukunft sagen können.

Die kräftigsten Strömungen heutzutage sind die zur Einheit und zur Freiheit. Man kann das auch starke Entwicklung des Nationalbewußtseins und des demokratischen Gefühls nennen, demokratisch natürlich nicht etwa in dem Sinne einer Parteibezeichnung, sondern in dem Sinne, in dem etwa die westeuropäischen Völker das Wort gebrauchen, im Sinne der Bezeichnung eines bestimmten Freiheitsdranges zu neuen politischen Gestaltungen, welche die Freiheit des Einzelnen, die Beweglichkeit des Einzelnen in geistiger und materieller Richtung fördern sollen. Wir haben also hier das Begriffspaar von Einheitsdrang, Nationalbewußtsein, das wir auch Reichsbewußtsein nennen können, insofern das Reich die verkörperte Einheit darstellt, auf der einen Seite, und Freiheitsbewußtsein — natürlich auch nicht mit Liberalismus, soweit das Wort Parteibewegung bedeutet, zu verwechseln —, Staatsbürgertum auf der anderen Seite.

Nun ist die erste Frage, wie alt mögen diese Strömungen sein? Daß sie heute vorhanden sind, leugnet niemand, aber wie alt mögen sie wohl sein? Ich denke, daß da die meisten von Ihnen meinen werden, das Staatsexamen mit Rücksicht auf die Frage nach dem Nationalbewußtsein würden Sie schon bestehen; der eine würde sagen: das Nationalbewußtsein reicht bis zum 10. Jahrhundert zurück in den und den Formen; der andere, der vielleicht bloß mit der Politik der Gegenwart zu tun hat, würde behaupten: das Nationalbewußtsein kam nach 1815, es litt zunächst Schiffbruch, 1848 trat es wieder hervor, bewirkte eine Revolution und scheiterte, dann kam Bismarck und besorgte das weitere, das wäre so ein kurzer Abriß. Nun ist es nur leider ganz

Digitized by Google

anders gewesen; und so werden wir uns mit dieser Frage noch ein wenig beschäftigen müssen.

Zunächst das Nationalbewußtsein des früheren Mittelalters, also des 10. und 11. Jahrhunderts: das war nur eine von den Gelehrten festgelegte Vorstellung von der Tatsache, daß die Deutschen physisch sozusagen zusammengehörten. Das deutsche Reich des 10. Jahrhunderts ist nicht etwa aus aufsteigendem Nationalbewußtsein hervorgegangen, hieß auch gar nicht Regnum teutonicum, sondern es hieß nach den beiden Stämmen, die es konstituierten, nach den Sachsen und Franken Regnum Francorum et Saxonum. Das Wort „Deutsch" ist dann an den Grenzen des deutschen Wesens, zum Beispiel in der Gegend südlich von Bozen, gegen die Berner Klausen zu, aufgekommen, zunächst im Gebrauch von Gelehrten, die das Wort anwendeten, um die Stämme, die Träger des Reiches waren, zusammenzufassen. Damals also gab es noch kein Nationalbewußtsein. Sie werden dann vielleicht denken, wenigstens Walther von der Vogelweide war doch schon ein Sänger des deutschen Nationalbewußtseins. Leider ist das auch nicht richtig; denn was Walther in seinem berühmten Gedichte besingt, das ist nicht der deutsche Mann oder die deutsche Frau schlechtweg, sondern das ist die ritterliche Gesellschaft Deutschlands, und zwar aus dem Gefühl der Rivalität heraus, in der sie stand zu der ritterlichen Gesellschaft Frankreichs, nicht aber zu der Nation der Franzosen. Hier liegt also sozusagen ein beruflich gebundenes Nationalbewußtsein vor. Ich kann darauf nicht genau eingehen, aber ich möchte Ihnen zum Nachdenken doch in Parenthese folgende Frage vorlegen: Gibt es nicht in allen Zeitaltern Bewußtseinsformen, die das Nationalbewußtsein kreuzen und gewisse Berufe durch die Länder hindurch verknüpfen? Das Berufsbewußtsein der mittelalterlichen Ritterschaft war ein solches, die Frage, ob einer

Digitized by Google

Deutscher oder Franzose war, kam für sie erst an zweiter Stelle und nebenher in Betracht. Wir müssen uns an solche Anschauungen gewöhnen, um Erscheinungen gerecht zu werden, wie der internationalen Sozialdemokratie. Seit alters her hat eine derartige internationale Bildung nationale Gesinnung, beziehungsweise die Bildungsfähigkeit nationaler Gesinnung nicht ausgeschlossen. — Nun, bleiben wir aber bei der Sache, bei der Entwicklung des Nationalbewußtseins. — Gut, wenn es jene Zeit nicht gewesen ist, werden die meisten denken, so hat wenigstens die humanistische Zeit ein Nationalgefühl gehabt. Was haben die Humanisten nicht geschrieben über Arminius, den Prinzen von Germanien, und wie sind sie nicht den Römern literarisch und historisch über die Haare gefahren. Doch wieder ist es hier zunächst nur der Gegensatz zu Rom und die Tatsache, daß die Humanisten sich den Römern bei weitem überlegen fühlten, die hier wirkten. Der Stolz einer literarisch gebundenen Lebensgemeinschaft, das war es, was sie in ihrem Bewußtsein so stark machte. Erst wenn wir an die Dichter des 17. und 18. Jahrhunderts kommen, noch mehr an die Schriftsteller jener Zeit, da leuchtet das Nationalbewußtsein auf, das sie uns ans Herz drückt. Fischart und Grimmelshausen gehören zu den Frühesten. Da blitzt etwas Neues anfangend auf.

Zur breiteren Entwicklung freilich kommt das Nationalbewußtsein erst viel später; gewöhnlich sagt man, erst nach dem Jahre 1815. Aber auch das ist nicht richtig. Wir stoßen hier auf eine Tradition, auf eine preußische Auffassung der Geschichte, die sehr gern an die Ereignisse von 1813 anknüpfen möchte, und die doch zugleich das Thema wieder beschränkt, indem sie vor allen Dingen die militärischen Leistungen in den Vordergrund stellt, als wenn man damals nur äußerlich von Napoleon hätte befreit sein wollen. Das ist dieselbe Tendenz, die das Wort „Freiheitskrieg“ in

Digitized by Google

„Befreiungskriege" umgesetzt hat. Wer redet denn heute noch von Freiheitskriegen? Die meisten kennen nur „Befreiungskriege". Das aber ist ein Wort, von dem man im Jahre 1813 noch nichts gewußt hat. Damals handelte es sich um die äußere und die innere Freiheit. Schon aus dieser Tatsache geht hervor, daß die Entwicklung des Nationalbewußtseins vor dieser Zeit begonnen haben muß und nicht erst mit Körner und Arndt, die schon auf einer großen Höhe der Auffassung der neuen Zeit standen. Besonders tritt in den Jahrzehnten vorher schon der Begriff Nationalbewußtsein hervor, die Anfänge jenes Begriffes, in dem wir noch heute eben. Wer an die Quellen um 1750/60/70 geht, sowohl in der Geschichte wie in der Literatur des großen Gefühlslebens dieser Zeit, der merkt das. Da findet sich bereits der scharfe Odem eines Patriotismus, wie er sich im 19. Jahrhundert dann erst voller entwickelt hat. Da sieht man, wie Personen auftreten, die ihr Leben einsetzen für politische Zwecke: es ist der Anfang einer neuen Zeit!

Wir können das ziemlich genau darlegen an einem hervorragenden Beispiel. Was meinen Sie wohl, ob man vor oder um 1750 den Tod fürs Vaterland als eine Leistung, als eine zu gleicher Zeit selbstverständliche Form des Opfers ansah für das Ganze des Volkes? Keine Spur! Aber Anfang der sechziger Jahre erschien Abbt's Buch „Vom Tode fürs Vaterland". Damit erhob sich zuerst die Idee des nationalen Opfersinns, von der wir heute erfüllt sind. — Was ist nun der Kern dieser Idee? Freiheitsbewußtsein oder Pflichtbewußtsein? Es ist bezeichnend, daß bei uns zuerst von der Pflicht und erst nachher von Recht und Freiheit die Rede gewesen ist: das war von jeher deutsche Art. In dieser Weise sehen wir langsam in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Nationalbewußtsein und mit ihm das Freiheitsbewußtsein erwachen, und es wird später einmal eine

Digitized by Google

schöne Aufgabe sein, im einzelnen darzustellen, wie die Farben, mit denen man das neue Ideal, das hier aufdämmerte, gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts ausmalte, immer leuchtender wurden.

Zugleich kommt dann zu dem nationalen Ideal das kosmopolitische. Wir empfangen es aus geweihten Händen, von Schiller und Fichte, das Ideal eines Nationalbewußtseins, in dem die Nation als die geistige Größe des Erdlebens erscheint. Schon damals vollzieht sich in dieser Form jene merkwürdige Kombination von Nationalbewußtsein und Kosmopolitismus. Dieser Kosmopolitismus ist vom politischen Standpunkte aus betrachtet sozusagen rein, aqua destillata. Während die andere Idee, die pazifistische Idee, die neuerdings namentlich in Westeuropa erzeugt worden ist und von da in das Land dampfender Ideenbildung ohne Klarheit nach den Vereinigten Staaten von Amerika exportiert wurde, meist egoistische Zwecke verfolgt hat.

Das deutsche Nationalbewußtsein erlebte aber nach 1813 einen Rückgang, denn die Reaktion, die von den staatlichen Autoritäten ausging, war für die Entwicklung des Freiheitsbewußtseins ein zu schwerer Schlag. Der Ausgang der ersten Blüte des Freiheitsbewußtseins, der in den zwanziger Jahren lag, war sehr poesievoll; denn die, welche zuletzt an dem Gedanken der Freiheit festhielten und für ihn litten und teilweise selbst bluteten, das war die blühende Jugend unseres Volkes, das waren unsere Studenten. Dann schien alles zu Ende zu sein. Freilich, ganz ließ sich das Freiheitsbewußtsein nicht unterdrücken, aber da es im hochseligen Bundestag keine Gelegenheit fand, sich zu entwickeln, ging es in die Einzelstaaten, und je kleiner diese Einzelstaaten waren, desto besser war es. Dort gab es aufblühende kleine Parlamente, da konnte man sich aussprechen, da konnte man die Bedürfnisse übersehen, und da konnte die Einheit zwischen Fürst

Digitized by Google

und Volk am leichtesten hergestellt werden. So wird denn das Freiheitsbewußtsein praktisch das erste Ideal des deutschen Staatsbürgertums. Seit dieser Zeit hat sich freilich zugleich auch das deutsche Parteielend entwickelt.

Aber die Einheit! Da ist es nun sehr merkwürdig zu sehen, daß mit der doch leise immer von neuem aufkommenden Freiheit sich auch der Einheitsgedanke wieder einfindet. In den dreißiger Jahren und noch darüber hinaus konnte uns der geringste Anlaß von draußen, wie zum Beispiel Maßnahmen der französischen Politik, die allenfalls zu einigen Ereignissen in Syrien führten, beschäftigen. In solchen Augenblicken, durch einen Funken sozusagen angefeuert, flog das Einheitsbewußtsein auf. Seit den vierziger Jahren ist es vollkommen da, und Einheits- und Freiheitsbewußtsein zusammen siegen in der Revolution.

Nun, diese deutsche Revolution ist ja eine der allermerkwürdigsten Erscheinungen in unserer Geschichte. Denn zu nichts haben wir im Verlaufe der Jahrhunderte mehr unsere vollkommene Unfähigkeit bewiesen, als zu einer solchen Bewegung. Es war eine liebenswürdige Revolution, man wollte wohl gewisse Leute hinauswerfen, aber zu viel mehr als zum Reden kam man nicht. Drastisch ist dafür immer — Treitschke hat es zuerst zitiert — die Antwort des hessischen Bauern auf die Frage, ob er den Kurfürsten noch weiter haben wolle: „Wenn er auch ein alter Esel ist, wir wollen ihn doch haben." Solche Kritik ist natürlich gekommen, sie gehört eben zu einer Revolution. Aber viel ist äußerlich, wie Sie wissen, trotzdem nicht geschehen. — Wir haben ja hier in Leipzig ein besonderes Idyll, hier an Ort und Stelle: diese friedliche Stätte der großen akademischen Organisation, die sich mit Erfolg in einer großen Anzahl ihrer Einrichtungen gute fünf Jahrhunderte mit hindurchgewürgt hat bis zur Gegenwart. Wenn Sie fragen, was 1848 hier eigentlich ge-

Digitized by Google

schehen ist, namentlich auch von seiten der Studenten, da wird so viel nicht herauskommen. — Falsch aber wäre es, zu glauben, die Revolution hätte nicht gesiegt; dies ist nämlich die gewöhnliche Auffassung, weil einiges niedergeschlagen worden ist. Gesiegt hat die Revolution in ihrem ganzen politischen Programm. Sie brauchen bloß die Verfassung der Paulskirche — des Reichsparlaments in Frankfurt — mit der heutigen Reichsverfassung zu vergleichen, um sich zu überzeugen, woher diese kommt. Es ist ja bekannt, daß Bismarck die Reichsverfassung diktiert hat, angeblich in einer halben Stunde, nicht etwa, weil er aus den Tiefen seines Geistes heraus das in einer halben Stunde geschaffen hätte, nein, die Frucht war reif, überreif, und der Baum, an dem sie gehangen hatte, war das Frankfurter Parlament. All das Denken der großen Männer im Frankfurter Parlament — es war dort die geistige Blüte Deutschlands vertreten — ist nicht verloren gegangen, und in unserer deutschen Reichsverfassung, die ja nicht sehr elegant ist — es ist kein Frack, aber ein gutsitzender Rock — da liegt alles, was in irgendeiner Form im Frankfurter Parlament gedacht worden ist.

Nun, an der Stelle wollen wir einmal abbrechen, denn seit den fünfziger und den sechziger Jahren wurde schließlich die Einheit auf eine ganz andere Weise gewonnen, als es bis dahin geschehen war. Sie wurde militärisch-diplomatisch durch das Eingreifen Preußens errungen. —

Nachdem das Reich gegründet worden war, durchdrangen sich Einheit und Freiheit immer mehr, Staatsbewußtsein und Reichsbewußtsein fingen an, sich zu treffen, und man kann davon sprechen, daß die Nation im Staat und der Staat in der Nation aufging. Woher nun diese ganz außergewöhnliche Tiefe der Entwicklung und zu gleicher Zeit das fortwährende Zusammenspiel von Freiheit und Einheit? Da

Digitized by Google

kommen wir nun an eine Stelle, wo die Dinge aufs äußerste treiben. Freiheitsbewußtsein und Einheitsbewußtsein sind nur der Ausdruck desselben Wesens, nämlich des Wesens jener Freiheit und Höhe der menschlichen Persönlichkeit, wie sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts anfingen, bei uns errungen zu werden. Dies sind vielleicht einstweilen einige rätselhafte Worte. Sie lassen sich aber leicht erklären.

Der ganze Verlauf der Geschichte der Nationen beruht am Ende auf einer starken Zunahme des seelischen Lebens, wenigstens in den Erscheinungen, die hier vor uns liegen. Die seelischen Äußerungen werden immer zahlreicher. Sie bedürfen immer mehr der Organisation, die durch künstliche Mittel, durch Mittel der Kultur, herbeigeführt werden. Und in dem großen Entwicklungsprozeß eines jeden Zeitalters ist es ein reifer Zustand, wenn der Augenblick eintritt, in dem der einzelne so erfüllt ist von den Aufgaben innerhalb des großen Bereichs der Nation, der er angehört, zunächst einmal der körperlich unterschiedenen Nation, daß er Freiheit haben will, sich zu entwickeln, aber zu gleicher Zeit in sich das Bedürfnis fühlt, sich denjenigen Zuchtmitteln zu unterwerfen, ohne die die Freiheit nicht bestehen kann. Sowie aber die gemeinsame Tätigkeit eintritt und damit die Organisationsfrage beginnt, kommt für uns der Moment, wo gefragt werden muß: Wo endet denn diese Verknechtung des Lebens, die wir vor uns haben? Und da ergibt sich immer als erste Grenze für die Selbstbeschränkung die Einordnung in die Nation, so, wie wir heute leben, und daher verbindet sich Einheits- und Freiheitsgefühl zu einem Ganzen. Beides aber entsproß demselben Keime, derselben tiefen letzten Wurzel der Kultur: dem geschichtlichen Fortschritt und dem Seelenleben der großen Gemeinwesen.

Aber damit komme ich zu dem, was für uns hier praktisch in Frage kommt. Glauben Sie denn, daß durch einen

Digitized by Google

Krieg, selbst wie wir ihn jetzt haben, die Entwicklung dieser großen Tendenz auf Einheit und Freiheit hin gestört werden könne? Bedenken Sie, was das hieße. Wer uns den Glauben an die Zukunft dieser Bewegung zur Freiheit und Einheit nimmt, der nimmt uns unsere Seele, der tötet uns.

Aber glücklicherweise ist daran nicht entfernt zu denken. — Man spricht immer von den großen Revolutionen, die der Krieg vielleicht mit sich bringen könnte. Wenn eine Revolution droht, denkt im allgemeinen jeder, es würde dabei für ihn etwas zu holen sein, es würde ihm bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich sehr gut gehen, — anderen hoffentlich auch. Nichts davon. Unsere Politik läuft in der Hauptsache in den tiefen Gleisen der Politik einer großen Nation, die ihre Weltgeschichte hinter sich hat. Das ist eine Dampfwalze, die hört nicht auf, die walzt weiter, — und die jetzigen Maßnahmen stehen in diesem Zusammenhange auch für später. Diese ganze große Richtung wird durch den Krieg weiter belebt werden, wird vorwärts gehen; die Vereinigung von Freiheit und Einheit bindet Nation und Staat.

Nun stehen neben den großen Tendenzen, von denen ich sprach, noch eine Reihe sehr vieler kleiner, nicht zu weit hergebrachter. Ich möchte Ihnen davon auch noch einige vorführen, weil Kenntnis dieser Dinge meiner Ansicht nach von praktischem Werte sein kann und eine gewisse Bedeutung für jeden hat. Ich muß mich nur mit Rücksicht auf die Zeit etwas kürzer fassen.

Ich habe vorhin die Schilderung der Geschichte der deutschen Einheit und Freiheit im Jahre 1848 abgebrochen und Ihnen nur kurz angedeutet, daß danach eine Vollendung kam, die man eigentlich in der Form nicht hätte erwarten sollen durch das militärisch-diplomatische Eingreifen Preußens. — Preußen hatte freilich dabei das außerordentliche Glück — wenn wir es nicht zugleich Verdienst von Bismarck

Digitized by Google

nennen wollen —, daß der große Kampf gegen den Erbfeind im Westen begann, und damit auf die zwei ersten Kriege sofort ein dritter gesetzt wurde von viel größerer Bedeutung, ein Krieg, der die Vereinigung wenigstens auf dem Gebiete der dringendsten Forderungen durchgesetzt hat.

Nun aber, was kam durch die Vormachtstellung, die Preußen errungen hatte, in die deutsche Freiheits- und Einheitsbewegung hinein? Sie wissen, für Ihre Großeltern oder vielleicht schon Urgroßeltern sind das sehr schwere Fragen gewesen, Fragen, an denen manches Herz verblutete. Wir dürfen nicht verkennen, Preußen ist groß geworden als ein Eroberungsstaat aus kleinen Verhältnissen heraus, und die Staaten werden mit den Mitteln erhalten, mit denen sie begründet worden sind. Das ist ein sehr wahres Wort. Es liegt in der Natur Preußens, zunächst stets die militärische Seite besonders stark zu betonen. Und das tat es auch nach 1870. Das aber war etwas, was den früheren Generationen in Deutschland nicht in dem Grade nahe lag, daß sie darüber einfach hinwegsahen. Dazu kam noch eine zweite Schwierigkeit. Preußen besaß allerlei Eigenschaften, die daher kamen, daß es auf kolonialem Gebiete groß geworden war. Gewöhnlich hat man in der Zeit, in der man diese Dinge weniger übersah, immer von süd- und norddeutschem Gegensatz gesprochen. Im Bundestag sah sich dies auch so an. In Wirklichkeit aber ist in Deutschland vornehmlich ein Gegensatz zwischen Kolonialland und Mutterland vorhanden. Sie können das daran sehen, daß zum Beispiel die Rheinprovinz lange dem preußischen Staat innerlich widerstrebt hat. Bei der im höchsten Grade verträglichen rheinischen Bevölkerung prägte sich aus dem Empfinden heraus, daß der preußische Staat, dem sie zugehörten, ihnen eigentlich fremd sei, die schöne Formel: Wir haben in eine arme, aber anständige Familie geheiratet. Es handelt sich hier aber gar nicht um ein süd-

Digitized by Google

lich, sondern ein nordwestlich in Deutschland gelegenes Land. Es ist das der Unterschied zwischen dem Mutterland und dem Kolonialgebiete. Das mutterländische Gebiet besitzen wir anderthalb Jahrtausende und das Kolonialgebiet fünf Jahrhunderte. Bedenken Sie, was das heißt für die Verheimatlichung eines Volkes, von allem anderen abgesehen. — Freilich, ein Moment muß ich hier noch erwähnen. Der Charakter jeder Nation wandelt sich auf kolonialem Gebiet ab. Das Kolonialleben ist eben ganz anders konstruiert. Es ist charakterisiert durch ein Zunehmen der Quantitätsvorstellungen. Die Art des Gegensatzes, der zwischen Kolonie und Mutterland entsteht, können Sie sich leicht veranschaulichen, wenn Sie an den Unterschied zwischen Englisch-Amerikanern und Engländern des Heimatlandes denken. Dieser schwere Unterschied, der auch innerhalb unserer deutschen Geschichte vorhanden ist, muß unbedingt überbrückt werden. Noch ist er es nicht ganz, doch seit zwanzig bis dreißig Jahren ist er doch soweit überbrückt, daß man von diesen Dingen offen sprechen kann.

Nun, Preußen kam also mit dieser doppelten Belastung jetzt an seine Aufgaben heran. Wir dürfen nun aber nicht denken, daß diese Schwierigkeiten von niemand eingesehen wurden. Das große Glück war, daß Preußen damals einen Herrscher besaß, der wußte, worum es sich hier handelte. Das war König Wilhelm. König Wilhelm hat lange Jahre der gezwungenen Zurückgezogenheit in Koblenz verlebt, also in dem westlichen Gebiete. Und seine Gemahlin, Kaiserin Augusta, deren verständnisvolle Einsicht wir erst erkennen werden, wenn ihre Memoiren bekannt geworden sind, hatte in dieser Zeit einen großen Einfluß auf ihn. Sie war ein Kind des Weimarischen Hofes, der in all den Fragen von Einheit und Freiheit stets den Fortschritt vertreten hatte. Also, König Wilhelm übersah die Lage, und er drückte, was er zur Abhilfe als notwendig erkannt hatte, echt preußisch

Digitized by Google

in der Form aus: Preußen müsse in Deutschland moralische Eroberungen machen. Sie sehen, die Form ist auch wieder militärisch, wie das nun einmal dem preußischen Denken am nächsten liegt, aber moralisch sind die Eroberungen, durch die Preußen und das Reich ineinander übergehen sollen.

Nun ist der Prozeß, der sich in dieser Richtung vollzogen hat, seit 1870 bis zur Gegenwart in den vierundvierzig Jahren außerordentlich lebendig geworden. O, was liegen hier für Aufgaben vor für einen künftigen Historiker, dieses Ineinanderfluten der Gegensätze einmal darzulegen und zu zeigen, in welcher Form die einzelnen Personen in dieser Richtung tätig gewesen sind, wie in allen Dingen die Einflüsse durcheinander gegangen sind. Wenn wir nun heute das Resultat davon ansehen wollen, so ist es dies, daß Preußen sehr viel von seinem früheren Wesen verloren hat auf allen den Gebieten, auf denen das übrige Deutschland ihm vielleicht etwas voraus war, so besonders auf geistigem Gebiete, während, von der anderen Seite her betrachtet, die militärische Seite Preußens in einer merkwürdig starken Weise vornehmlich in den Jahren 1866/70 auf widerspenstige kleinere Staaten des Westens übergegangen ist. Dieser Prozeß ist in den letzten fünfundvierzig Jahren eine der wichtigsten Erscheinungen, die wir erlebt haben. Nun stelle ich wieder die Frage: Meinen Sie wohl, daß sich das ändern wird, daß dieser Prozeß durch einen Krieg unterbrochen werden wird? Ob der Krieg günstig oder ungünstig ausfällt, es wird sich nicht ändern lassen, daß die deutschen Stimmungen verschmelzen, und wenn der Krieg ganz besonders günstig für uns abschließen sollte, wenn wir durch ihn in eine weitere Weltgeschichte tätig eintreten sollten, wenn sich unsere Arme verlängern sollten, und wir eine wirkliche Weltmacht werden sollten, dann erst recht werden diese inneren Gegensätze verschwinden. Wir können damit

Digitized by Google

rechnen, daß das Deutschtum immer mehr über das Preußentum herauswachsen wird.

Ich weiß fast nicht, ob ich Sie noch mit einer dritten Strömung belästigen darf. Ich möchte es aber doch tun, weil ich sie doch für eine praktisch wichtige halte, und ich will sie auch nur sehr kurz besprechen. Wir haben den Beginn dieses Krieges ja alle mit erlebt. Es ist für Viele das größte Erlebnis ihres ganzen Lebens gewesen: dieser wunderbare Aufschwung unserer nationalen Seele, aufgebrochen zu einer Einheit der Gefühle, wie sie ganz selten vorkommt. In welcher Atmosphäre haben wir da gelebt. Wir lebten ja fern wie auf Bergen, unser Fuß ging leicht und alle Gegenstände waren klar. Es war wie die Atmosphäre von großen Höhen, und wir wandelten wirklich dahin halb wie Götter. Die Psychologie dieser Zeit gehört, wie Sie denken können, für den Historiker, aber ich denke eigentlich für jeden und namentlich auch für den Dichter, zu den größten Problemen, die die Gegenwart überhaupt kennt. Was war das? Ist es uns nicht so, als hörten wir die Glocken aus dieser Zeit noch abklingen? Haben Sie nicht die Vorstellung, daß mancher Ort geradezu durch diese Wochen geheiligt worden ist? Wenn Sie zum Beispiel auf den kleinen Platz treten vor dem Völkerschlachtdenkmal, auf den die strenge Gestalt des heiligen Michael heruntersieht, — wem, der dort ein paar Gottesdienste mitgemacht hat, steigen da nicht heilige Erinnerungen auf? Nun aber, für den Historiker war das noch eine ganz besondere Zeit. Die Gefühle, die hier auftauchten, erkannte er sehr bald als Urgefühle. Es war eine Welt wie aus ganz, ganz frühen Zeiten, die hier psychologisch auftauchte. Es war etwas von Erhabenheit für den Historiker in diesen einzigen Verhältnissen, die sonst von dem Schleier bedeckt sind und die man nur mühsam ermitteln kann. Wo kam das her? Ja, es ist natürlich ein

Digitized by Google

Problem. — Da kann nun einer sagen: das ist die Revolution der sozialen Schichten. Aber woher dann die Wirkung auf alle? Denn keiner von uns war ausgenommen.

Aus diesem Zustand heraus kristallisierten sich nun besondere Gefühle: das Gefühl der unbedingten Opferwilligkeit, und damit natürlich das Gefühl der Notwendigkeit der Unterordnung und der Autorität. Dann ein besonders starkes, religiöses Gefühl. Das war vielleicht das lehrreichste, was überhaupt auftrat. Es kam nicht aus der Kirche, es kam unmittelbar aus dem Volke. Wir haben hier Gottesdienste erlebt, die damit anfingen, daß ein paar Leute sich zusammenfanden in der Form, wie sie Christus beschreibt: Wenn zwei und drei zusammenkommen in meinem Namen, so bin ich mitten unter ihnen. — Nun kann man nicht alle Tage Hochzeit feiern. Solche Zeiten sind Ausnahmezeiten. Aber selig, wer eine solche Zeit erlebt hat. Selig, dreimal selig, wer sie in der Jugend, und in der Fortsetzung in kriegerischer Tätigkeit erleben kann. Wird er Überlebender sein, dann hat er einen Schatz bis zum Schluß seiner Tage.

Mit dem Abflauen dieser Bewegung fanden sich natürlich festere Formen, und es war sehr begreiflich, daß alle die Richtungen unseres Volkslebens, die auf verhältnismäßig älteren Gefühlsgruppen beruhen, wie die Kirche oder Vereinigungen mit besonders konservativen Auffassungen vom Staat, von diesen Bewegungen Vorteile hatten. Nicht als ob sie einen gesucht hätten. Er fiel ihnen selbstverständlich zu, und sie wurden zu Organisationen gedrängt, an die sie ursprünglich gar nicht gedacht hatten. Jetzt besteht nun in manchen Kreisen das Gefühl, diese Dinge könnten sich verhärten, sie könnten etwa dauernd in der Fortbildung unserer Geschichte werden. Gelegentlich öffentlich, noch öfter im Privatgespräch hört man das Wort von der künftigen Reaktion. Hier ist eine Stelle, wo der Historiker klar und

Digitized by Google

einfach antworten kann. Die Voraussetzungen für die Bildungen, von denen hier die Rede ist und von denen vielleicht Anfänge vorhanden sind, sind gegeben in seelischen Verhältnissen, die abgelaufen sind, und sie haben infolgedessen keine Aussicht auf lange Dauer. Es ist ja möglich, daß sie hier und da noch eine Zeitlang auftreten, aber im ganzen dürfte es so sein, daß die große Richtung des Lebens, das Streben der Nationen nach Einheit und Freiheit vorwärts geht, und sie werden sich nicht durch diese einsetzenden Seitenerscheinungen stören lassen.

Was nun das Programm sein wird auf dem Gebiete einheitlicher und freiheitlicher Entwicklung, das ist ziemlich leicht zu sagen. Es werden die wirtschaftlichen und sozialen Fragen auftreten. Da sind keine großen Schwierigkeiten, und ich denke, daß schon jetzt in dieser Richtung manches Wort der gegenseitigen Verständigung zwischen den Kreisen, die berufen sind zu handeln, gefallen ist. In den Vordergrund tritt bei den Politikern, soweit meine Korrespondenz und meine sonstigen Informationen reichen, die Frage nach der Entwicklung der Erziehung und des Unterrichts. Die erziehlichen Fragen sind es, die in immer stärkerer Weise schon vor dem Kriege die Nation beschäftigt haben. Ich denke, das sind Fragen, die in das Gebiet der Förderung von Einheit und Freiheit hineingehören, da ein Staat von wahrer Größe aus eigener innerer Kraft nur erwachsen kann, wenn die Menschen vorher dazu erzogen sind. Immer sind politische und pädagogische Fragen stark verquickt gewesen. Ich glaube nicht, daß in der nächsten Zeit diese Fragen gelöst werden können, wenn nicht vorher Prinzipienfragen weitmöglichst gefördert sind. —

So muß ich denn zum Schluß noch fragen, mit welcher Aussicht wir wohl in die Zukunft treten. Mir kommt als Antwort darauf die Erinnerung an eine mir unvergeßliche Szene,

Digitized by Google

die ich 1913 in Berlin miterlebte. Sie wissen, damals ging es schon wie ein Murmeln durch unser Volk. 1913 weckte die Erinnerung an 1813, und die Gedenkfeiern waren ungeheure geistige Feldzüge und Mahnungen auf das Kommende. In diesem Zusammenhange stand eine Feier, die in der Berliner Universitätsaula in Gegenwart des Kaisers abgehalten wurde. Die Aula dort ist ein ziemlich großer Raum, in das frühere Gebäude der Universität eingebaut, groß und mächtig, ohne Rücksicht auf die Konstruktion des Alten, mit all der Sicherheit, mit der die moderne Technik sich oft hineinsetzt in die früheren Formen. Es war ein trüber Tag, die Beleuchtung war künstlich. Eine Fülle von verdecktem Licht strahlte gegen die blaue Decke, die merkwürdig schimmerte, und auf die, wie ich denke, erdbeerroten Wände. Die Versammlung bot ein Bild mit lebendigsten Farben. Alles, was in Berlin einen Namen hat, war vertreten, viele Uniformen sah man, die Kaiserin und den Kaiser. Was nun geschah, das gab ein Bild der Größe Preußens in so künstlerisch vollendeter Form, wie ich es nie erlebt hatte. Es wurde zunächst von dem Chor gesungen: „Vater, ich rufe dich". Die Stimmung war sehr ernst, fast bänglich. Dann sang der Chor weiter. Es kam eine Reihe von Liedern von 1813, die so aufgebaut waren, daß der Grundton darin immer lebendiger wurde. Ich erinnere mich an Lützows wilde verwegene Jagd. Da spritzte es zum ersten Male auf wie von Trompetenstößen. Immer vorwärts, immer vorwärts. Man kam, wie man zu sagen pflegt, immer mehr in Stimmung. Es war in der Luft das Bängliche einer unsicheren Zukunft mit den großen Erinnerungen an 1813. Diese Lieder wurden unterbrochen durch Reden, in denen namentlich auch die innere, freiheitliche Entwicklungsbewegung betont wurde. Die Gesellschaft stand auf und sang „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", — ich hatte durch die Güte des Berliner Rektors einen bescheidenen

Digitized by Google

Platz bei der medizinischen Fakultät erhalten und konnte von da aus alles genau sehen —, der Kaiser und die Kaiserin sangen mit, und als das Lied zu Ende war, riß sich der Kaiser empor, mit einem plötzlichen Impuls eilte er auf das Katheder und sprach. Es kommt nicht darauf an, was er gesagt hat; die Worte waren beinahe gleichgültig. Aber unter einem Gefühl hat wohl jeder gestanden, der diesem Aktus beigewohnt hat. Auch wenn er nicht Kaiser gewesen wäre, würde er die Versammlung hingerissen haben. Und nachdem er gesprochen hatte, schloß er mit kurzer Vermahnung an die Studenten; an 1813 anknüpfend, machte er ihnen zur Pflicht die Vereinigung des Strebens nach Recht, Freiheit, Selbstzucht. Dann war es aus. Der Rektor kam dann auch heran, wollte etwas sagen, hat auch etwas gesagt, aber es hat niemand gehört. Es war aus. Aus der ganzen Versammlung wurde nichts mehr. Nachdem sich die Kaiserin einen Augenblick verlegen umgesehen hatte, marschierten die beiden ab. Ich habe eine solche Einheit des inneren Gefühls, einen solchen Ernst, oder, richtiger gesagt, eine solche in der Luft liegende Mahnung zur Tatkraft nie wieder erlebt. Das ist die Kultur Preußens.

Wir aber werden nun in den Gefühlen dieser Stunde unserer Gesinnung keinen besseren Ausdruck geben können, als durch den Gesang des alten Eisenliedes von Arndt. Ich glaube, wir werden auch den engen Zusammenhang, in dem Deutschland als ein Ganzes steht, nicht besser empfinden können, als wenn wir den guten alten Rügener hier wieder zu Wort kommen lassen. Und ich möchte Sie auffordern, zum Schlusse dieser Stunde gemeinsam noch mit unserem Chor anzustimmen: Der Gott der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!

Und alle sangen:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,

Digitized by Google

Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

Laßt brausen, was nur brausen kann.
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen stehet Mann für Mann
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände
Und rufet alle Mann für Mann:
„Die Knechtschaft hat ein Ende!“

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege stolzes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Digitized by Google

Belgien

Nach geschichtlichen und persönlichen Erfahrungen

Mit Hilfe von Professor Rudolf Kötzschke-Leipzig und Dr. Alfred Hönger-Dresden durchgesehene und ergänzte Niederschrift eines am 4. März 1915 zu Dresden gehaltenen Vortrages

Digitized by Google

Digitized by Google

Vor dem Vortrage wurde, nach einem Orgelspiel, zuerst wieder Hoffmann von Fallerslebens Lied „An den Stamm der Vlamen“ aus dem Jahre 1840 gesungen:

Suche nicht das Heil im Westen!
In der Fremde wohnt kein Glück,
Suchst du deines Glückes Besten,
Kehre in dich selbst zurück!
Aus der Tugend deiner Ahnen
Mußt du deine Burgen bau'n,
Und der Löw' auf deinen Fahnen
Lehre dich dir selbst vertrau'n.

Treu bewahr' in deiner Mitte
Vor dem welschen Übermut
Deine Sprach' und deine Sitte
Deiner Väter Gut und Blut.
Dann erst kannst du rühmend sagen,
Daß du lebst in unsrer Zeit,
Daß erblüht in unsren Tagen
Deine alte Herrlichkeit.

Darauf antwortete der „Aufruf an die Deutschen“ von dem vlämischen Dichter Emanuel Hiel aus dem Jahre 1870.

Oproep aan de Duitschers.

Lang zijn der Duitschers schoone gewesten
Gescheurd en gespleten en weerloos gemaakt.
Lang werden Duitschers, zij ééns de besten
Mannen geheeten, miskend en verzaakt.

Lang war der Deutschen herrliches Land
Zerteilt und zerspalten und wehrlos gemacht.
Lange die Deutschen, sie, einst die besten
Mannen geheißen, verachtet, mißkannt.

Digitized by Google

Voegt u te zamen, Zuiden en Noorden,	Schließt euch zusammen, Süden und Norden,
Vereenigt uw streven voor 't nieuwe gebied!	Eint euer Streben fürs neue Reich!
Staten en namen kan men vermoorden:	Staaten und Namen kann man vernichten:
't Volk, dat wil leven, vernietigt men niet!	Ein Volk, das zu leben gewillet ist, nicht!
Vrij van gedachten, machtig door werken,	Frei in dem Denken, mächtig in Werken,
Voll koenheid en blijheid beherrscht weer de zee!	Beherrscht voll Kühnheit wieder die See!
Door uwe krachten wordt weer de sterken,	Durch eure Kraft werdet wieder die Starken,
Voert tot de vrijheid de volkeren mee!	Führet zur Freiheit die Völker mit fort!

Verehrte Anwesende! Die Lieder, die wir soeben gehört haben, sollten für die Fragen, die uns auf dem Gebiete der belgischen Geschichte und der belgischen Schicksale in Zukunft von Bedeutung sein können, hier zunächst einmal eine Grundstimmung schaffen.

Sie werden aus ihnen ersehen können, daß diejenigen in Deutschland, die scharfen Ohres auf alles, was germanisch in der Welt ist, lauschen konnten, wie zum Beispiel Hoffmann von Fallersleben, schon frühe die Beziehungen zu Flandern empfunden haben; und daß die Vlamen uns auch nicht ganz vergessen haben, daß sie einer deutschen oder wenigstens germanischen Bewegung fähig waren, sehen Sie an dem sehr eigentümlichen zweiten Lied, das Ihnen hier vlämisch vorgesungen worden ist, von Emanuel Hiel. Sie werden erstaunt sein, in dem Schlußvers von den Erfolgen des Jahres 1870 aus als Ziel der künftigen deutschen Bewegung zweierlei entschieden betont zu finden, einerseits: Beherrscht die See! Die Deutschen sind berufen, zur See zu herrschen; — und an zweiter Stelle:

Digitized by Google

Macht die Völker frei! Macht sie frei von den Banden, die langsam, aber mit Sicherheit schon in dieser Zeit England um das europäische Festland schlug.

Wenn wir uns heute abend mit der belgischen Frage beschäftigen wollen, die von allen Fragen, die uns entgegentreten können, wohl die schwierigste ist, — und deren Lösung die Hand eines großen Staatsmannes verlangt, weil in ihr zu gleicher Zeit England seine volle staatsmännische Kraft einsetzen wird, — so will ich zunächst an der Hand einiger Erfahrungen aus der Gegenwart versuchen, Ihnen eine Vorstellung von Volk und Land zu vermitteln. Die Eindrücke, die wir von dem Charakter des belgischen Volkes und insbesondere von dem Charakter der Vlamen heute in Deutschland haben, sind bestimmt durch die Eindrücke des Krieges. Wir müssen davon absehen und müssen uns von vornherein klarmachen, daß, wie sich auch das Schicksal Belgiens wende, es sich der Hauptsache nach für uns um einen früh verlorenen und früh in die Irre gegangenen deutschen Bruderstamm handelt, den wir genauer kennen lernen und mit großer Geduld behandeln müssen, wenn wir ihn wiedergewinnen wollen.

Das belgische Land besitzt bekanntlich zwei sehr verschiedene Stämme, den wallonischen Stamm und den vlämischen Stamm. Die Vlamen stehen in Belgien an Seelenzahl zu den Wallonen im Verhältnis wie fünf zu drei. Wenn man in Brüssel an gewöhnlichen Tagen vor dem Kriege aus der oberen Franzosenstadt hinunterstieg auf den Markt mit seinen wunderbaren alten Prunkhäusern und dem herrlichen Rathause, so konnte man fast nur Vlämisch hören. Die Zeitungen, die dort verkauft wurden, waren vlämisch, vorweg der „Vooruit", also der belgische „Vorwärts", der übrigens auch derselben Partei wie der „Vorwärts" angehört. Nimmt man die Bevölkerungsziffer von Brüssel an, so kommt man

Digitized by Google

auch hier ungefähr auf ein Verhältnis von fünf zu drei. Wenn man dagegen an den Gesamteindruck Brüssels und ganz Belgiens denkt, der bei flüchtigem Durcheilen auftritt, so ist er eigentlich französisch. Das kann nun leicht zu der Auffassung veranlassen, als ob die Wallonen einfach als in Belgien wohnhafte Franzosen und als die Träger der Kultur im Land zu betrachten wären. Dem ist aber nicht so.

Die Wallonen sind nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes Franzosen. Sie sind viel reinere Kelten als die Franzosen. Ihre verschiedenen Dialekte gehen so wenig mit den französischen zusammen, daß der gewöhnliche Hochfranzose, wenn ich mich so ausdrücken darf, sie kaum versteht. Die wallonische Bevölkerung ist auch äußerlich von der französischen verschieden. Man kann sie in Lüttich und in den Ardennen, wo sie in der Hauptsache zu Hause ist, antreffen. Ich erinnere mich zum Beispiel einer Frühmesse in St. Martin in Lüttich, wo ich fast nur Wallonen sah. Sie sind klein, die Frauen haben oft rotblondes Haar, Habichtsnasen und sehr entschiedene, ich möchte sagen herrische Gesichter; ich denke, aber auch alles Eigenschaften, die denen der Deutschen und besonders der deutschen Frauen nicht vollkommen entsprechen. Ihr Wuchs ist so klein, daß ich mir damals in der Kirche vorkam wie ein stehengebliebener Baum in einer Schonung. Ich sah über die ganze Gesellschaft hinweg, obwohl ich doch nur eine Person mittleren Wuchses bin.

Nun, für eine deutsche Auffassung von Belgien und — ich denke weiter, auch für die belgischen Geschicke, wenn man sie unabhängig von den deutschen Fragen betrachtet, — kommen die Wallonen weniger in Betracht. Sie haben keine große selbständige Kultur erzeugt. Sie sind in sehr früher Zeit aus den Ebenen Belgiens, die damals freilich noch zum größeren Teil Sümpfe waren, in die unfruchtbaren Berglandschaften zurückgedrängt worden. Sie sind auch vielfach

Digitized by Google

staatlich auseinandergerissen worden. Heute gehören sie teilweise ins Luxemburgische, und die preußischen Kreise Malmedy und Montjoie enthalten ebenfalls viele wallonische Elemente.

Im ganzen kann man sagen, daß Belgien ein etwas verschobenes Viereck bildet, und darin die Stämme so verteilt sind, daß südlich einer Linie, die schräg von der Nordostecke Belgiens nach der Südwestecke läuft, die Wallonen sitzen, dagegen in der nördlichen Hälfte, also nach der See und nach Holland zu, Vlamen. Das Eigentümliche und für uns Merkwürdige ist dabei, daß die ganze deutsch-belgische Grenze wallonisch ist, während die Seegrenze meistens rein vlämisch ist.

Wenn wir nun das belgische Land etwas genauer kennen lernen und diese wenigen Eindrücke, die ich Ihnen eben vorgetragen habe, durch die Anschauung befestigen wollen, so werden wir das am allerbesten können, indem wir in Gedanken die Reise nach Belgien in der Weise machen, die von Deutschland aus die gewöhnliche ist: Wir fahren über Köln und werden, wenn wir das Rheinland noch nicht kennen, in Köln, selbst bei sehr kurzem Aufenthalt, schon den Eindruck von etwas mehr Französischem haben. Das nimmt auf der Fahrt nach Aachen noch zu. Wenn wir uns dann jenseits Aachen der Grenze nähern, so fahren wir mit der Eisenbahn, die schon hinter Köln leise Steigungen zu nehmen hatte, zunächst noch etwas höher und wenden uns dann westlich hinunter nach dem Tal der Vesdre, einem kleinen Flusse, der schon nach der Maas zu fließt. Hier werden die Eindrücke auf einmal fremder. Die Landschaft nimmt an Frische der Farben außerordentlich zu, das Grün ist heller, die Vegetation ist stärker, wir sehen eine Fülle von graswüchsigem Boden, das Vieh weidet draußen, vom fernen Meer kommt schon ein milder Hauch, den die Gegend dem Golfstrom, jenem großen Wärme-

Digitized by Google

kanal des westlichen Europa, verdankt. Hier sitzen von alters her Wallonen. Wir eilen an einer Reihe von Villen und Schlössern vorbei, bis der Zug, immer weiter in die Tiefe strebend, in Lüttich eindonnert. Da sind wir mitten in wallonischem Gebiet. Lüttich ist niemals anders als wallonisch gewesen. Der französische Name der Stadt ist bekanntlich Liège. Freilich angeschrieben finden wir in dem Bahnhofe von Lüttich drei Formen: Liège, Luik — Luik ist die vlämische Form — und Lüttich, denn hier ist der deutsche Verkehr so stark, daß auch der deutsche Name da sein muß. — Mittlerweile, wenn wir weiterfahren, windet sich aber der Zug wieder mit großer Mühe auf der anderen Seite des Maastales steil hinauf nach der Brabanter Hochebene. Diese Hochebene ist ziemlich langweilig, dafür aber um so fruchtbarer, auf große Strecken mit Weizenfeldern bestellt. Zuweilen können wir sehen, wie der Boden mehr als einen Fuß tief schwarzen Humus aufweist. Allmählich kommen wir je nach Wunsch entweder nach Brüssel oder nach Antwerpen, jedenfalls in eine Niederung, die nicht sehr viel über und teilweise sogar unter dem Meeresspiegel liegt. Dort waren früher teilweise Sümpfe, aber wenn Sie jetzt etwa von Antwerpen nach Gent oder von Gent nach Brügge hinüberfahren, da kommen Sie durch einen Garten Gottes. Das ist ein Land von der größten Fruchtbarkeit! Ich erinnere mich noch genau der ersten Eindrücke, die ich dort erhielt. Ich kam aus einem Entzücken in das andere. Weit noch über die Lombardei hinaus gehen hier die Segnungen des Bodens. Das Land ist eingeteilt in verhältnismäßig kleine Stücke. Sie sind umrahmt mit natürlich gewachsenen Bäumchen; darüber hinaus streben hohe Bäume, die auf dem Wege der sogenannten Holzgärtnerei gepflegt werden. Jeder Baum wird einzeln behandelt, die Äste werden abgeschnitten, der Stamm wird gerade gezogen durch Latten, die man an ihn legt und so weiter.

Digitized by Google

Da haben wir also die höchste Form der Forstwirtschaft. Dies würde etwa der Eindruck des vlämischen Teiles von Belgien sein.

Anders ist der Eindruck des wallonischen Landesteiles, wie wir ihn haben, wenn wir von Lüttich aus über Namur oder über Jeumont nach Frankreich hinübergehen. Da haben wir der Hauptsache nach die Ardennen zu durchqueren, freilich eine Landschaft, die heute auch nicht mehr in ihren ursprünglichen Formen vorhanden ist — wo wäre das in bevölkerten Gegenden in Westeuropa der Fall? Es sind vielmehr Zerstörungen da, die im Maastale so außerordentlich sind durch Bergbau und dergleichen mehr, daß es der vollen künstlerischen Kraft eines Meunier bedurft hat, diese Landschaft im Bilde überhaupt darzustellen. — Darüber hinaus verläuft dann der Weg hinunter nach der Pariser Gegend zu; die Landschaft ist dort reich belebt durch die französischen Kanäle, durch die großen Schattenbäume, die zu beiden Seiten stehen oder vielmehr standen — sie sind jetzt zum großen Teil abgehauen, — bis man in Paris landet.

So viel zunächst zur äußeren Erscheinung von Belgien. Wir werden nun gern wissen wollen, wie weit denn eigentlich die Vlamen, also jener Bestandteil des belgischen Volkes, auf den wir zunächst Rücksicht nehmen müssen, nach Süden zu sitzen. Das tun sie verhältnismäßig sehr weit. In Frankreich unterscheidet man im Familienverkehr und auch sonst gelegentlich, wenn die Zunge etwas locker ist, noch immer die Cinq départements du Nord — nicht zu verwechseln mit dem Département du Nord — von dem übrigen Frankreich. Diese fünf Departements nun sind nämlich in der Tat etwas Besonderes, sie sind ein Teil des alten Flandern, und wohin Sie in diesen Cinq départements kommen, haben Sie in der Baukunst, überhaupt in den Resten

Digitized by Google

der früheren Kultur vlämische Eindrücke. Dies geht ungefähr von Valenciennes an, dann hinüber bis nach Arras. In Amiens ist es verschwunden, da ist reines Gallien. Westlich von Arras finden wir die Eindrücke des Vlämischen weiter hin auf dem Höhenrücken, mit dem die Ardennen schließlich in dem Cap Gris Nez steil herunterfallen in das Meer zwischen Boulogne und Calais. Aber wenn Sie von Calais aus nach Nordosten fahren, nach Dünkirchen oder gar darüber hinaus bis auf die nächsten Stationen, also bis in die Gegend etwa der Panne, das die Deutschen leider meist La Panne nennen, weil sie es für französisch halten — das ist es nämlich nicht, es ist das letzte südliche Seebad Belgiens, heißt vlämisch De Panne, gleich hochdeutsch: die Pfanne (das Tälchen), — wenn Sie dort hinauskommen und sehen die Bauern an, dann können Sie denken, Sie wären zwischen Wittenberg und Jüterbog oder in der Altmark. Genau dieselben Gestalten sehen Sie dort, merkwürdigerweise sogar genau in derselben Kleidung. Große, schwere Männer mit wohlentwickelten Hüften, mit schönen schwarzen Mützen und einem ordentlichen Sturmband daran, mit rasierten Gesichtern, so daß in die einzelnen Gesichter etwas Pastorenhaftes kommt, mit langem, schwarzem Rock, Schaftstiefeln — kurz, es ist der Bauer der Altmark und ist der Bauer des Fläming.

Man wird sich fragen, wie diese beiden so verschiedenen Volksstämme — Vlamen und Wallonen — im belgischen Staat miteinander auskommen. Dafür gibt es nun eine Theorie, — die gewiß eine Rolle spielen wird, weil sie durch hervorragende belgische Historiker vertreten wird, — welche besagt, es gäbe eine belgische Nationalität, die Wallonen und Vlamen, unbeschadet ihrer besonderen Unterschiede, in gleicher Weise umfasse. Nun ist das nicht so falsch, wie es auf den ersten Blick erscheinen kann. Ich habe mich wiederholt mit meinem Freunde Pirenne, dem hervorragendsten

Digitized by Google

belgiſchen Hiſtoriker, über dieſe Frage eingehend unterhalten. Hier ſei nur eine einzige, überraſchende Beobachtung mitgeteilt. Wenn man von Deutſchland aus nach Belgien kommt, ſo iſt gar kein Zweifel, man ſpürt deutlich den Unterſchied getrennter Nationalitäten. Sobald man etwa über Aachen oder Herbesthal hinausfährt, wird der Kulturanblick des Landes anders, die Leute werden anders, kurz, man hat den Eindruck: Hier beginnt Belgien. Wenn man aber nach Paris weiterfährt, ſo gewinnt man bei Überſchreitung der franzöſiſch-vlämiſchen Grenze nicht den Eindruck, als ob das ſüdliche Belgien von Frankreich getrennt wäre; es ſieht ſo aus, als hinge alles einfach und fortlaufend zuſammen. Aber merkwürdigerweiſe, wenn man die Sache umgekehrt macht und von Paris nach Brüſſel fährt, hat man auch den Eindruck, wenn man über die belgiſche Grenze kommt: Es iſt da etwas anders, es iſt nicht ſo, daß ſich die Erſcheinungen einfach fortſetzen, — und nicht bloß die Gegend ändert ſich, auch die Menſchen ſind anders. Die Leute, die im Hennegau wohnen, um Mons — der vlämiſche Name dafür iſt Bergen — herum, auch die ſind anderer Art als die Franzoſen. Was ſoll man da ſagen? Hier bleibt ein Fragezeichen.

Nun kann man noch einen letzten Verſuch machen, um dem Verſtändnis dieſer Dinge näher zu kommen und ſich fragen: Wie ſtellen ſich denn die einzelnen umliegenden großen Nachbarnationen zu dieſer merkwürdigen belgiſchen Vereinigung?

Da kämen alſo zunächſt in Betracht — wir wollen einmal ſo anfangen — die Engländer. Die ſtellen ſich gar nicht. Sie ſehen in Belgien ganz einfach den Brückenkopf ihres Einfluſſes auf das feſtländiſche Europa, und alles andere iſt ihnen gleichgültig.

Kommen wir nun auf die Franzoſen, ſo iſt die erſte

Digitized by Google

Frage: Wie stellen sie sich zu den Vlamen? Da werden Sie in der Literatur kaum ein positives Urteil finden. Negative sehr viel. Man will die Vlamen beseitigen, man will sie loswerden. Belgien soll französisches Land werden. Das ist klar. Aber ein Einfühlen in den vlämischen Charakter würden Sie vergeblich suchen. — Wenn man nun, da die Literatur im Stiche läßt, die Menschen fragt, so erhellte sich mir die ganze Sache durch eine einzige kleine Geschichte, so daß ich sofort klar sah. Derartige blitzartige Aufklärungen sind für den Kulturhistoriker sehr wertvoll, aber leider nicht häufig. Ich bin einmal von Tourcoing nach Lille gefahren, und mit mir zusammen im Eisenbahnwagen saß ein sehr gesprächiger und wohlunterrichteter Franzose, von dem ich im stillen annahm, daß er ein Berufsgenosse von mir an der Universität Lille wäre. Wir kamen auch auf die Vlamen, und ich sagte: „Nun, von den Vlamen haben Sie ja in Lille noch eine ganze Menge, die möchte ich doch eigentlich auch ein bißchen beobachten." Worauf er mir sagte: „Vlamen in Lille? Nein, das gibt es nicht." — Wir waren mittlerweile in Lille angekommen, und mein französischer Wirt sozusagen, der nun die Honneurs seines Landes machte, hatte die Freundlichkeit, mich nach einer Gastwirtschaft begleiten zu wollen. Wir traten aus dem Bahnhof, und auf mich zu kam ein ziemlich verlumpter Junge, der ganz vlämisch aussah und bettelte, worauf ich sagte: „Schaam je wat!" (schäme dich!). Darauf drehte er sich herum und rief einem Genossen, der im Herzueilen begriffen war, zu: „Die geeft niets" (der gibt nichts). Als ich nun aber meinem Begleiter sagte: „Voyez-vous?", da bekam ich eine sehr nette Antwort. „Ah", sagte er, „vous parlez du flamand? Mais ça n'est pas une langue grammaticale." Das ist so ungefähr der Höhepunkt der Beschäftigung des Durchschnittsfranzosen mit dem Vlämischen. Wo sollen da also Liebe und tieferes Verständnis herkommen?

Digitized by Google

Was nun das Verhältnis des Deutschen zum Vlämischen anlangt, so dürfen wir uns aber auch keinen Täuschungen hingeben. Wir sind den Vlamen sehr fern geworden und die Vlamen uns. Sie haben vorhin in Liedern einiges Vlämisch gehört, und wie die musikalische Kunst so gern versöhnt, so mag sie auch in diesem Falle einen Teil der Gegensätze beseitigt haben. Wenn Sie aber zu Hause noch einmal das Vlämische vornehmen wollen, auch wenn Sie es richtig lesen, und auch wenn Sie es mit dem beinahe unvermeidlichen hochdeutschen Tonfall lesen, den die Vlamen uns so häufig vorwerfen, so werden Sie finden: Eine Kluft trennt das Hochdeutsche und dieses Vlämische, das zu den niederdeutschen, den plattdeutschen Mundarten gehört.

Wohl sind noch Zusammenhänge da in politischen Anschauungen, aber nur da, wo der Dichter redet, wie in dem Liede von Emanuel Hiel, darüber hinaus kaum. Daß ein Vlame für die belgische innere Politik etwa deutsche Gedanken zugrunde gelegt hätte, das ist im 19. Jahrhundert nicht mehr vorgekommen. Die Kenntnis Deutschlands in vlämischen Kreisen ist ungemein gering, sie ist fast nur eine Geschäftskenntnis, keine Herzenskenntnis mehr. — Über das, was ich Ihnen hier vorgeführt habe, hinaus reicht vielleicht nur das gemeinsame Empfinden in der Musik. Die Vlamen sind musikalisch hochbegabt, und wenn man ihr besonderes Wesen mit einem Worte schildern soll, so ist es in dem Namen Beethoven beschlossen. Die Familie Beethoven ist vlämischen Ursprungs, und das, was Ihnen bei flüchtiger Beobachtung schon als gleichartig erscheinen wird in der malerischen Erscheinung von Rubens und in der musikalischen Erscheinung Beethovens, das ist vlämischer Stammcharakter; also etwas Jähes, Starkes, in gewissem Sinne ein gewaltsames Draufgehen, klare, feste, bisweilen etwas scharfe Unterschiede, plötzliches Umschlagen der Gemütsstimmung, ungeheure

Digitized by Google

Fruchtbarkeit, Sicherheit und Luft zum Ungewöhnlichen, Vorwärtsdrängen auf allen irgendwie erſchließbaren Wegen: das iſt vlämiſch. Dieſe Eigenſchaften ſind bis heute nicht weggefallen. Denken wir beiſpielsweiſe auf dem Gebiete der Muſik an ein ſo wundervolles Gebilde, wie das „Oratorium des Heiligen Franz" von Tinel, insbeſondere an die Kompoſition des Sonnengeſangs. Das iſt erſten Ranges, und die Deutſchen, wo ſie auch ſitzen, werden dadurch immer vorwärts gezogen werden. Aber wenn der Kulturhiſtoriker reden ſoll, ſo wird er doch ſagen, das ſind entferntere Zuſammenhänge, die ſich auf die ſinnliche Seite der Kultur, auf das Gehör, das Auge beziehen. Die tieferen, durch gemeinſame Kultur gegebenen Zuſammenhänge und Errungenſchaften fehlen.

So ſtehen wir denn, wenn wir die Gegenwart tiefer betrachten, in Belgien tatſächlich vor manchem Rätſel, und vielfach iſt in derſelben Verlegenheit auch die belgiſche Geſchichtswiſſenſchaft. Da bleibt, wie die Dinge liegen, nichts übrig zur Aufklärung als die Geſchichte zu fragen, und da es ſich um ſchwierige Zuſammenhänge handelt, ſo müſſen wir weit zurückgehen. Dann bekommen wir allerdings ein ſehr merkwürdiges Bild.

Es gehört mit zu den wenig bekannten Tatſachen der Geſchichte der deutſchen Urzeit, obwohl die Nachricht in den Quellen deutlich vorliegt, daß etwa am Schluſſe des zweiten Jahrhunderts v. Chr. vom inneren Deutſchland eine Auswanderung nach dem Niederrhein ſtattgefunden hat, und zwar aus dem Gebiete der Chatten. Die Chatten, nachher althochdeutſch Hazzi, ſind die heutigen Heſſen. Sie ſind weit hinein in alle Lande abgefloſſen von ihren Bergen, den Kern des Volksſtammes haben die Berge jedoch bis heute feſtgehalten. Einer der früheſten Abflüſſe dieſer Art ging hinunter — wir können ihn heute noch an Ortsnamen verfolgen — in die Gegend des Siebengebirges und von da

Digitized by Google

den Rhein hinab bis in das letzte noch bewohnbare Land am Rheindelta. Es kamen da so schöne Namen vor, wie Meriwido, etwa „Seewald“ oder „Meerholz“, das ist eine Gegend, die in der Zeit der Flut überschwemmt war, in der Zeit der Ebbe nicht. Die Chatten setzten sich in der heutigen Betuwe fest und lebten als Bataven in der Geschichte weiter. Schon früh haben sie sich ausgezeichnet. Cäsar lernte sie als außerordentlich kriegerisch kennen. Er hat aus ihnen eine auserwählte Truppe gebildet, die in der Schlacht von Pharsalus entscheidend mitwirkte. Aus diesen Bataven ist dann in der Zeit, in der sich der fränkische Stamm entwickelte, der nordwestliche Flügel des Stammes hervorgegangen, nämlich das Volk der Salier im heutigen Belgien. Wie enge die Beziehungen zu der alten Heimat noch waren, können Sie daraus sehen, daß das etwa auf das Ende des 5. Jahrhunderts zu datierende Salische Gesetzbuch, das älteste aller unserer Volksrechte, wohl in Belgien entstanden ist, aber gleichzeitig auch für anderweit ausgewanderte Hessen galt und in deren gesamtem Gebiet benutzt wurde. Von Hessen aus waren damals schon zahlreiche Bestandteile des Stammes hinuntergedrungen bis zur Moselmündung und von da aufwärts bis nach Trier gelangt. In Trier hat sich eine althochdeutsche Übersetzung des Salischen Gesetzbuches erhalten, die aus dieser Gegend selbst stammt.

Als sich im 2., 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. der fränkische Stamm völlig ausgebildet hatte, umfaßte er einmal die Chatten mit allem, was dazu gehört, also mit ihrem Ausbreitungsgebiet nach dem Main hinunter bis nach Würzburg, dann weiterhin alle Abzweigungen, die in unsere großen Weingegenden hinübergingen nach dem Rheingau und nach Rheinhessen, sowie an die Mosel. Besonders die schönen Orte auf „-heim“, die Sie so häufig auf den Schildern guter Flaschen finden, sind beinahe alle fränkisch. Die Rhein- und

Digitized by Google

Moselfranken faßte man unter dem Namen Ripuarier zusammen.

Als die Franken in ihrer neuen, kraftvollen Geschlossenheit gegen das römische Weltreich vorrückten, fiel die Hauptleistung und der Hauptgewinn an die Salier, also an die belgischen Franken. Das hing damit zusammen, daß diese am besten den Rücken gedeckt hatten durch das Meer und die Sümpfe des Rheindeltas. Sie hatten die einfachste Entwicklung, und sie wurden durch die Engigkeit Belgiens zusammengehalten. Bald drangen sie aber über die Ardennen hinweg bis in das nördliche Frankreich, nach Soissons und darüber hinaus nach Paris und hielten fest zusammen gegen die Keltoromanen Galliens. In dieser Zeit beseitigten sie die vielen kleinen Volkskönige, die sie noch hatten und die uns so wunderwoll in den Quellen geschildert sind: es sind das die reges criniti, die Könige mit dem langen Haupthaar, so wie die Chatten es trugen. Der Hauptmörder dieser einzelnen kleinen Könige war Chlodovech. Er hat entsetzlich unter diesen Geschlechtern gehaust, und er besaß die germanische Offenheit, sich, als er einmal später auf den Mauern von Köln spazieren ging, darüber zu beklagen, er stehe nun so ganz allein, die andern Königsgeschlechter seien alle vergangen.

Indem nun so eine einzige große Monarchie entstand, war zum erstenmal die Möglichkeit gegeben, germanisches Wesen mit einer verhältnismäßig starken Gewaltentwicklung zu verbinden, aus dem einfachen germanischen Königshaushalt heraus eine geordnete Verwaltung einzurichten und hineinzuwachsen in die Kultur des römischen Kaiserreichs. Aus dieser Verbindung geht das große fränkische Reich des 6. bis 8. und 9. Jahrhunderts, also zuerst das Merowinger- und dann das Karolingerreich hervor.

Die neue Kultur, die sich zumal in der Gegend Belgiens und Nordfrankreichs entwickelte und bis zum 8. und 9. Jahr-

Digitized by Google

hundert stark gelebt hat, kennt zwei Grenzen, die uns aus den Karolingischen Sagen, besonders den französischen, geläufig sind: auf der einen Seite die Seine, auf der andern den Rhein. Gekannt wird von den Sagen allenfalls noch Dortmund, aber doch nur in verschleierter Weise. Also zwischen Rhein und Seine entsteht ein großes, einheitliches Kulturgebiet, und zwar ein christliches. Wenn man die Entwicklung der christlichen Kirche in diesen Gegenden verfolgt, so kann man sehen, wie alles innerhalb dieses Gebietes gemeinsam behandelt worden ist, wie man zum Beispiel in den Bistümern Utrecht und Cambrai verwandt vorging, wie das Klosterwesen, das Vorschieben der Missionare und dergleichen in diesen Gegenden gemeinsam geregelt wurde. In den kostbaren Handschriften aus diesen Gegenden, deren größte Sammlung in der Bibliothèque Nationale in Paris ist, können Sie das verfolgen. Wir haben für diese gemeinsame Entwicklung auch sonst Zeugnisse: so im Schrifttum, wo sich damals das Tierepos in der Form, in der wir es heute kennen, herausbildete, und in der Baukunst, wo sich einige Gegensätze merkwürdig kreuzen und durchdringen: Der Dom von Doornik (Tournai) gehört dem rheinischen Stil an, der Kölner Dom ist im Grundriß der Kathedrale von Amiens nahe verwandt.

Nun aber wurde für diese Kultur das 9. Jahrhundert verhängnisvoll. Es ist die Zeit, in der sich die großen europäischen Nationen bilden, namentlich Frankreich und Deutschland. Die greifen von dieser Zeit ab, da ihre Grenzen durch das heutige Belgien führen, in diesen Kulturkreis ein und fangen an, ihn zu zerreißen. Es bildet sich eine wallonisch-französische und eine germanische oder deutsch-vlämische Grenze aus. Was sollte nun mit dem armen Stück geschehen, das in der Mitte lag?

In diesem Augenblick, der für das Land Belgien ent-

Digitized by Google

scheidend war, stellte sich eine unerwartete Lösung ein. Ich kann hier auf deren größere Zusammenhänge nicht eingehen, ich kann hier nur folgendes mitteilen: um diese Zeit bildete sich eine ganz andere Art des Welthandels aus, die Pforten des Orients, die im 7. und 8. Jahrhundert ziemlich verschüttet worden waren, öffneten sich wieder. Es kam damit zu einem wirklich internationalen Austausch von europäischen und tropischen Erzeugnissen. Dieser Handel ging zum größeren Teile durch die Säulen des Herkules, also durch die Meerenge von Gibraltar, dann durch den Meerbusen von Biscaya und erreichte Westeuropa nicht, wie man heute denken würde, in London, das damals noch nicht kräftig genug war, sondern an der Küste Belgiens. Wer Belgien kennt, der findet das sehr begreiflich. Wenn Sie auf den großen Dünen im Norden Belgiens spazieren gehen, so können Sie auf der einen Seite weit auf das Meer hinaussehen, auf der anderen Seite erblicken Sie eine lachende Landschaft, und in ihr ragen, gar nicht weit von der See entfernt, die Türme von Brügge auf. Wenn wir dann von diesen Gestaden aus über Sluis nach Vlissingen hinüberfahren, zuletzt auf einem der kleinen Schiffe, die über die Scheldemündung führen, dann verstehen wir augenblicklich, wie verlockend es für die Schiffe war, nachdem sie an einer ziemlich unwirtlichen Küste von Calais ab entlang gefahren waren, hier einzumünden und am Scheldeufer irgendwo anzulegen. Dies wurde ihnen noch leichter gemacht, indem man von dem Orte Kadzand aus einen Kanal nach Brügge ausgrub. Dieser Kanal, höchstens von der Breite eines Versammlungssaales, besteht heute noch. Wenn man ihn von Brügge aus befährt, hin durch den friedlichen Entengrieß, der ihn bedeckt, auf einem alten verrosteten kleinen Dampfer — die zwei Male, die ich den Weg gefahren bin, fuhr ich jedesmal mit einigen Beginen, die an die stillen Orte im Norden zum Beten gingen — und

Digitized by Google

rechts und links die großen alten Rüstern und Ulmen sieht, da ist man so recht in seinem historischen Element. Die Fahrt geht bis nach Damme. Damme war die alte Hafenstadt von Brügge und ist heute sozusagen eine Handelsruine. Wenn Sie in Damme eintreten und über das holprige Pflaster gehen, so kommen Sie auf einen groß angelegten Markt, auf dem heute aus neuester Zeit ein Denkmal des großen Dichters Maerlant steht; aus alter Zeit liegt am Markte ein Rathaus von gewaltigem Ausmaß. Treten Sie ein, so kommen Sie in einen prachtvollen Saal, von dem ein kleines Stück abgetrennt ist als Kaffeehaus. Blicken Sie dort neugierig über die Brüstung hinweg, so sehen Sie sich vor einem sonderbaren Bild. Der Saal wird jetzt als Scheune benutzt. In der Zeit, als ich ihn sah, waren brave Hühner beschäftigt, die letzten Körner des Jahreserdrusches aufzupicken, und von oben sahen all die Köpfe der lieben Propheten und Evangelisten aus den verzierten Enden der gotischen Balkendecke der friedlichen Szene zu. Ähnlich steht es mit der Kirche des Ortes; sie ist in Ausmessungen geplant, die fast an den Kölner Dom erinnern können. Aber fertig geworden ist bloß der Chor, und auch der Chor allein ist für die Gemeinde von heute noch viel zu groß. Er ist nach dem Schiff zu mit einer Bretterwand abgeschlossen, und wenn man in ihm steht, so sieht man, daß von oben herunter, wie es einst im Kölner Dom um 1820 oder 1830 der Fall war, das Wasser tropft und daß sich grüne Moose angesetzt haben, die das Bild allerdings sehr malerisch machen, aber architektonisch schädigen.

Es handelt sich hier überall um für das 13. Jahrhundert große Dinge; Dante spricht von ähnlichen Arbeiten wie dem vorhin geschilderten Kanal fast wie von Weltwundern seiner Zeit. Wenn man auf ihm von Kadzand nach Brügge kam, so näherte man sich dem Mittelpunkte des westeuropäischen Han-

Digitized by Google

dels. Aber Brügge brauche ich wohl nicht zu schildern. Wer von uns nach Belgien gekommen ist, kennt es mit seinem wundervollen alten Belfried, mit den herrlichen Kirchen und vor allen Dingen mit seinem Johannishospital, in dem im 15. Jahrhundert auch ein deutscher Maler, Hans Memling, freundlich verpflegt wurde. Von Memling besitzt das Hospital noch eine Reihe von Bildern, unter anderen auch solche, auf denen die Nonnen aus der Zeit des Meisters dargestellt sind. Wir können noch heute die Nonnen in dieser selben Tracht herumgehen und die Kranken pflegen sehen, in der es ihre Vorfahrinnen im 15. Jahrhundert getan haben. Das ist eines jener Abbilder der Ewigkeit in der Geschichte, wie sie nur große religiöse Beziehungen gewähren.

In Brügge also war der Sammelpunkt des westeuropäischen Handels, und von hier aus gingen die Waren zum Teil weiter nach Osten. Sehr bald trat dann in Flandern die Industrie hervor, vor allem in Ypern — nicht „Eipern". „Jeperen" heißt der Ort vlämisch, und Ypern ist die alte deutsche Form. Wenn Sie dahin kämen, würden Sie eine wundervolle alte Halle sehen können — sie wird heute nicht mehr unverletzt da sein —, ein Gebäude von großer Ausdehnung für den Tuchmarkt. Ich kann hier auf Einzelheiten nicht eingehen, lassen Sie mich Ihnen nur kurz sagen: seit dem 11. Jahrhundert erhob sich hier in diesen Städten von Flandern, wie auch in denen von Brabant, ein gewaltiges, bürgerliches Dasein.

An der Spitze dieser bürgerlichen Entwicklung, die in einzelnen Städten sehr bald ein starkes Gepräge der Selbständigkeit annahm, standen in entscheidendster Weise die Grafen von Flandern. Ihre staatsrechtlichen Beziehungen zum Deutschen Reiche waren niemals ganz klar. Nur ein Teil von Flandern hat unbedingt sicher zum Reiche gehört, das sogenannte Reichsflandern, la Flandre de l'Empire. Andererseits ge-

Digitized by Google

hörte wohl ein kleiner Teil des südlichen Flanderns zu Frankreich. Im übrigen aber suchte das Land eine ganz selbständige Stellung zwischen den großen Staatskörpern Frankreichs und Deutschlands und endlich auch Englands zu erlangen, und nun sehen wir etwas erfolgen, was wir in verwandten Fällen beinahe regelmäßig beobachten können, am auffallendsten an Venedig. Venedig ist groß geworden zwischen den Reichen des Morgen- und Abendlandes; etwa wie ein Bergsteiger in den Dolomiten, der sich in einem Kamin immer höher schiebt, indem er sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite stützt und so nach oben vorwärts dringt: so haben die klugen Kaufleute von Venedig — und nicht minder die klugen Kaufleute von Brügge, von Gent, von Ypern — sich vorwärts geholfen. Sie und die übrigen Vlamen hielten es bald mit den Franzosen, bald mit den Deutschen, gelegentlich auch mit den Engländern. Die Hauptsache war: Vorwärts, der Freiheit entgegen!

In dieser Zeit, die ihre Höhe fand im 14. Jahrhundert, sind Flandern und Brabant zu jener herrlichen Kultur emporgewachsen, die im Laufe des 15. Jahrhunderts — in voller Ebenbürtigkeit mit Italien — die höchste Kulturblüte der damaligen Zeit nördlich der Alpen überhaupt bedeutet. Dabei handelte es sich nicht bloß um die Städte; das ganze Land war befruchtet von den Städten. Eben diesen Punkt müssen wir etwas genauer verfolgen; wir kommen da auf Fragen, die uns gerade heute nicht fernstehen.

Aus den großen Städten wurde viel Dünger auf das Land geschafft; der helle Sand, der ursprünglich vielfach vorhanden war, wurde zu einem schweren, schwarzen Boden. Auf dem so gepflegten platten Lande wurde nun der Bauer groß, der die Kolonisation unseres deutschen Ostens begonnen und getragen hat. In Flandern wurden die Verfahren entwickelt, mit denen man über die ziemlich oberflächliche Form

Digitized by Google

des Anbaues der Slawen siegte und in unsere heutigen Bodentiefen vordrang. Aus Flandern kamen die Leute, welche die Goldene Aue zum ersten Male zu dem gemacht haben, was ihr Name heute bedeutet. Von der Unstrut aber ging es weiter über Flemmingen, in der Nähe von Naumburg, in das sächsische Land hinein, gern im Gefolge der verschiedenen alten Zisterzienserklöster, mit denen man gemeinsam arbeitete, und von da aus entlang an dem Abhang des Erzgebirges und durch ganz Schlesien hin. Wo so viel schwerer Boden und morastiges Land war, daß ein Slawe nicht recht unterkommen konnte, da zog der Germane ein und hielt fest, was ihm anvertraut wurde. Das sind die ersten großen Beziehungen zwischen den Vlamen und dem inneren Deutschland, und noch heute leben die Erinnerungen an sie unter den Vlamen fort. Eins der merkwürdigsten Zeugnisse hierfür ist ein Lied: „Nach Ostland wollen wir fahren, da ist eine bessere Stätte". Von den Vlamen also haben die Deutschen gelernt, schwere Böden zu bebauen; und in unseren Flurverfassungen, wie man sie so vielfach von den Eisenbahnen aus beobachten kann, ist das noch heute zu bemerken. Gewiß hat einer von Ihnen gelegentlich dergleichen lohnende Studien vorgenommen, wenn er auf hohem Damm durch ein Land fuhr und rechts und links die Fluren liegen sah, und hat sich gefragt: Welcher Grad der Freiheit ist bei den Männern vorhanden gewesen, die gerade diese Flur schufen, welcher Grad der wirtschaftlichen und persönlichen Freiheit? Das kann man bis auf kleine Abstufungen noch heute aus der Lage der Ackerstücke in der Flur ablesen. Wenn man das alles genauer verfolgt hat, dann weiß man erst, welche Unsumme von Wohltaten damals durch Vlamen in unser Land gekommen ist.

Neben der bäuerlichen stand die städtische Kultur in den vlämischen Gegenden. Große Städte fangen an, sich in der Weise der italienischen Gemeinden zu entwickeln. Die

Digitized by Google

Volksherrschaft wächst überall empor. Große Heere werden gebildet. Wie die Volksherrschaft immer auf äußeren Prunk sieht, so entsteht eine wunderbare Baukunst. Große Kämpfe werden geführt, und eine äußere politische Geschichte, so reich wie wenige in deutschen Landen und doch bei uns nur wenig bekannt, wächst herauf. Wir haben darüber ein klassisches, leider, soviel ich weiß, noch nicht ins Deutsche übersetztes Buch von Vanderkindere: „Le siècle des Artevelde". — Die Artevelde sind die großen volksfreundlichen Kämpfer von Gent in dieser Zeit gewesen.

Was wir aber alle kennen, das ist die Blüte künstlerischer Kultur, die diesen Zusammenhängen entsproß. Die sogenannte niederländische Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts, die doch noch so deutsch war und in Kunstgeschichten niemals von dem Vortrag der deutschen Kunst getrennt werden sollte, gehört diesen Kreisen an. Wenn Sie das Emporkommen von Genies wie der van Eycks richtig verstehen, werden Sie ohne weiteres sagen: Jahrhunderte einer reichen Kultur müssen dieser Höhe allein schon der technischen Kenntnisse, der perspektivischen Erfahrungen dieser Meister vorausgegangen sein. Um 1430 bereits ist die vlämische Entwicklung auf der Höhe, und nun ging es mit vollen Kräften in eine neue Zeit, in die neueste Zeit unserer Geschichte hinein. Von hier ab haben wir schon eine ununterbrochene Reihenfolge großer Künstler vor uns, von Roger van der Weyden, der allerdings seinerseits halb Wallone war (Rogelet de la Pasture), an bis herüber zu späteren, wie Hans Memling, der aus der Gegend von Aschaffenburg stammte und hauptsächlich in Brügge lebte. Die Reihe läuft fort bis ungefähr in die Mitte des 16. Jahrhunderts, wenn sich auch zuletzt schon italienische Einflüsse geltend machen.

Neben dieser Malerei, deren Einfluß bis nach Portugal hin vlämische Schulen entstehen ließ, entwickelte sich auch noch

Digitized by Google

eine eigene Architektur, jener eigentümliche Style flamboyant der Gotik, den man fast nur in Belgien studieren kann. — Auch auf dem Gebiet der Literatur gingen die Vlamen voran, vor allen Dingen in der Entwicklung früher Formen der Satire und des Dramas, an allen den Stellen, wo man in der Dichtung eine feinere Kenntnis und Unterscheidung der Persönlichkeit langsam zu erstreben begann, wo neue Formen der Darstellung seelischen Lebens sich einstellten, wo zum erstenmal der Versuch gemacht wurde, Personen auf die Bühne zu stellen und ihnen zu befehlen, sie möchten laufen. — Eine herrliche Entfaltung der Musik unter Okeghem und seinen Nachfolgern ging daneben her, bald überflutete die vlämische Musik jede andere in Italien und wurde sogar für die päpstliche Kapelle und die Sängerschaft von Venedig maßgebend. Und zu diesem allen kam endlich noch eine ungeheure Weltkenntnis, die sich in den Handelsstätten allmählich anhäufte infolge zahlreicher Reisen und kaufmännischer Entdeckungen. Ich möchte nur eins anführen, die Tatsache, daß die Kanarischen Inseln in dieser Zeit das vlämische Eiland hießen. Das sind die großen Zeiten, das ist das, was Hoffmann von Fallersleben in seinem vorhin gesungenen Lied mit dem Wort „alte Herrlichkeit" bezeichnet, das sind die großen Dinge, in denen heute noch die Vlamen wurzeln, und das ist ein Teil der deutschen Geschichte, den aus unserer Geschichte auszuscheiden ein Unrecht ist. Denn es ist nicht richtig, wenn man hier schon von einer besonderen national-vlämischen Entwicklung spricht. Deutsch ist, was hier geschah. Die Fortsetzung aller dieser Dinge in der Musik wie in der Malerei und teilweise sogar in der Architektur hat in Deutschland stattgefunden.

Im 15. und 16. Jahrhundert entwickelten sich die übrigen europäischen Nationen stark in die Höhe und nahmen an Volkszahl gewaltig zu. Da konnte der kleine Stamm der

Digitized by Google

Blamen nicht mehr mit. Weiterhin trat eine Schädigung dadurch für ihn ein, daß die Nordniederländer, die Holländer von heute, und die Südniederländer sich auf dem Gebiet des religiösen Bekenntnisses trennten. Auch sonst traten Schwierigkeiten der nationalen Entwicklung hervor, die wir am besten übersehen werden, wenn wir die politische Geschichte heranziehen.

Der Übergang zur Neuzeit erfolgte in Frankreich früher als in irgendeinem anderen Volke jenseits der Alpen. Schon Ende des 14. Jahrhunderts sind die Franzosen weit entwickelt, während sie nachher im 16. Jahrhundert versagen und namentlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht entfernt an unsere große Kultur heranreichen. Aber in dieser Frühzeit sind sie uns voraus, und das hat für Flandern das Eindringen des französischen staatlichen Einflusses zur Folge, und zwar durch die Herzöge von Burgund. Die Burgunder werden die Herren von Flandern. Es trat zwar mit der burgundischen Herrschaft noch eine Erhöhung der vlämischen Blütezeit ein, aber es ist doch schon eine Mischzeit: der französische Einfluß zwingt gewisse Teile der vlämischen Kultur in fremde Formen. Die Burgunder nehmen zwar schon nach einem Jahrhundert Abschied, und die letzte Erbtochter der Burgunder, Maria, wird bekanntlich die Gemahlin Kaiser Maximilians I., womit ein deutscher Einfluß hätte beginnen können, aber in diesem Augenblick ging das Reich zurück, und so war der deutsche Einfluß gering. Spanien und Österreich haben dann die südlichen Niederlande Jahrhunderte hindurch festgehalten, bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts, bis zur französischen Revolution. Kulturell waren diese Zeiten nur die einer Nachblüte, wenn auch einer reichen etwa während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der Zeit von Peter Paul Rubens.

Wir treten nun bereits über die Schwelle der Pforte zu

Digitized by Google

unserer neuesten Zeit. Sie ist durch folgendes gekennzeichnet: während eine gewisse Ruheseligkeit in Belgien eintritt, spielt sich der ungeheure Kampf ab, der nach dem Zerfall der nordniederländischen Seeherrschaft die Frage nach dem Überwiegen, sei es der französischen, sei es der englischen Seeherrschaft, entscheiden sollte. Westeuropa ist also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Gebiet fast ununterbrochener Kriege, bis schließlich mit dem Frieden von Paris (1815) das Übergewicht Englands entschieden ist. Dies Übergewicht wird für Europa am deutlichsten durch die Neutralisierung von Belgien und Holland, die damals auf längere Zeit einen Staat bildeten. Diese Neutralisierung — davon braucht heute ja kaum noch geredet zu werden — ist nur eine Redensart für die Tatsache, daß England diese beiden Länder als den Brückenkopf seines festländischen Einflusses benutzen wollte. Daher kommt auch die großartige Besorgtheit Englands für die Neutralität Belgiens. Belgien ist zwar kein englisches Land, es liegt jedoch sehr, — — aber hier darf ich eigentlich nicht fortfahren, das ist durch das Generalkommando verboten; wir können aber darauf doch noch mit einigen Worten zu sprechen kommen, wenn auch nur per rosam. — Hier also hatten wir zunächst einmal den politischen und militärischen Zusammenhang Belgiens mit England. Es konnte England ganz gleichgültig sein, ob Belgien in seiner Kultur französischen Einflüssen unterlag oder nicht, ja, da durch das Überhandnehmen der französischen Kultur die inneren Schwierigkeiten vermehrt wurden und Belgien um so mehr „schutzbedürftig" ward, so konnte den Engländern das Vordringen der Franzosen eher angenehm sein. Seit dem Jahre 1815 setzte also in Belgien in steigendem Maße eine französische Kulturpolitik ein. Sogar die Vlamen wurden für Franzosen erklärt, man behauptete, sie seien Belgier und

Digitized by Google

schon zu Cäsars Zeit und dann in der Zeit des römischen Reiches in Gallien dazu bestimmt gewesen, einmal Romanen zu werden.

Dagegen haben sich nun die Vlamen gewehrt. Sie haben eine gewisse Gleichberechtigung für ihre Sprache mit der französischen auf dem Papier durchgesetzt. In der Praxis aber ist indessen der französische Einfluß immer weiter gegangen; die Vlamen selbst sprechen unter sich oft französisch, und die Verständigung auf vlämisch wird meist den Beziehungen zwischen Herrn und Dienstboten überlassen. Namentlich in den letzten zehn Jahren sind in dieser ganzen Bewegung von den Franzosen ungewöhnliche Fortschritte gemacht worden; besonders auf den großen Weltausstellungen in Brüssel und vorher schon in Lüttich und Gent haben die Franzosen ungeheuer viel getan, um uns zu besiegen, — und wir waren in Gent, im entscheidenden Falle, nicht einmal am Platze.

Wenn wir nun zu einem sehr kurzen dritten Teil unserer Betrachtung übergehen wollen, zu der praktischen Anwendung und den zukünftigen Hoffnungen, so werden wir vor allen Dingen von der Erkenntnis unserer Fehler ausgehen müssen. Es liegt hier so, wie an vielen Stellen in der Welt: wir glauben, in auswärtigen Dingen sei es mit bloßer Machtpolitik getan. Das ist ein ganz grober Fehler, den ein Historiker dreimal und stark ankreuzen muß. Es ist ein gänzliches Mißverstehen alles dessen, was geschichtlich bisher geschehen ist. Die Geschichte ist die Entwicklung der menschlichen Seele zu höheren Formen. Das hat überhaupt nichts mit Machtpolitik zu tun. Man gewinnt kein Volk durch Machtpolitik. Man gewinnt es auch nicht nur durch Wirtschaftspolitik. Ja, auf zehn Jahre vielleicht; dann merken die Leute wohl, wer in den wirtschaftlichen Beziehungen gewinnt und wer verliert. Wo man nicht die Beziehungen des Herzens sprechen lassen kann, da darf man auf keinen

Digitized by Google

dauernden Gewinn rechnen. Wir aber haben bisher in unserer äußeren Politik hierfür nicht das nötige Verständnis gehabt, unsere Politik war zu einseitig. Langsam erst dringt die Überzeugung durch, daß nur eine weite Politik, die selbst ein offenes Herz hat, die Herzen öffnet. Nur die Politik führt uns vorwärts, welche die Dinge aus dem größten Maßstab nimmt. Nehmen Sie die Türken. Glauben Sie, daß wir die behalten werden, wenn wir ihnen nicht zeigen, daß wir ein Herz für sie haben?

Auf diesem Gebiet hat unsere Nation noch viel zu lernen, um die dem Deutschen angeborenen wunderbaren Eigenschaften des Herzens wieder in ihrer ursprünglichen großen und einfachen Sicherheit zu entfalten. An mehr als einem Ort, wo Engländer und Deutsche in Wettbewerb getreten sind, hat sich herausgestellt, daß das Beiden fremde Volk sich lieber zu unseren Feinden hielt, weil die geschickte und liebenswürdige äußere Form es dort mehr Herz vermuten ließ. Es ist auch nicht mit der sogenannten Ordnung und Zucht getan. Jawohl, Belgien braucht Ordnung und Zucht, das ist keine Frage; da muß durchgegriffen werden, aber aus einem Herzen voller Liebe, die sich auf dem Gebiet der Erziehung in maßvoller Strenge äußert. Wenn ich wahre Liebe habe, halte ich mich für berechtigt, aus dieser Liebe heraus Ordnung zu schaffen.

Sieht man nun danach die Fragen der nächsten Zukunft an, so ist gar kein Zweifel, daß, wenn wir uns in Belgien irgendwie tätig behaupten wollen, wir jetzt, während des Kampfes, mit dem freien und offenen Herzen des Erziehers an das Volk herangehen müssen. Im ganzen scheint das zu geschehen. Sind meine Nachrichten richtig — und ich habe Grund, das anzunehmen —, so ist das Nötige namentlich für die unteren Klassen geschehen. — Es haben sich übrigens bereits auch vlämische Studenten an mich gewandt, die sagen: „Was

Digitized by Google

ſoll aus unſerem armen Volk" — oder wie ich in dieſen Tagen in einem Briefe las — „unſerem ‚verbaſterten' Volk, unſerem ‚in die Enge getriebenen' Volk werden?" Wir müſſen ſehen, wie wir Anſchluß bekommen. Es wäre wohl zu überlegen, ob man derartige Studenten, die augenblicklich zu Hauſe doch nichts lernen, vielleicht auf ein paar Semeſter an eine kleine deutſche Univerſität ſchickte. Es wird natürlich nicht immer lohnen: „Etzliches fällt unter die Dornen." Aber an einzelnen Stellen wird es doch fruchten. — Die wirklich führenden Schichten — das iſt klar — ſind einſtweilen noch nicht zu haben. Sie verleugnen jede Freundſchaft, die ſie mit Deutſchen gehabt haben, und ich weiß, daß man ſich vor ſeinen deutſchen Freunden verleugnet hat, wenn dieſe auch nur Anſtandsbeſuche machen wollten. Alſo, da wird man warten müſſen. Nur Geduld mit ſolchen.

Nun aber kommt doch noch die heikle Stelle, über die ich nichts ſagen darf. Was ſollen wir denn in der äußeren Politik anfangen?

Hier müſſen wir uns augenblicklich noch allein auf die Weisheit unſerer Behörden und auf die Weisheit aller derjenigen verlaſſen, die in Treue und Ergebenheit echt deutſche Werke männlich zu fördern berufen ſind. Wir Unberufenen müſſen Geduld üben. Für uns heißt es wie in dem ſchönen Liede, das wir nun ſingen werden: Haltet aus!

Und mit Orgelbegleitung ſang die ganze Verſammlung Ludwig Brauers Lied aus dem Jahr 1858:

O Deutſchland hoch in Ehren,
Du heil'ges Land der Treu',
Stets leuchtet deines Ruhmes Glanz
In Oſt und Weſt aufs neu'!
Du ſtehſt wie deine Berge feſt
Gen Feindes Macht und Trug,
Und wie des Adlers Flug vom Neſt
Geht deines Geiſtes Flug.

Digitized by Google

Haltet aus, haltet aus,
Laſſet hoch das Banner weh'n,
Zeiget ihm, zeigt der Welt,
Daß wir treu zuſammenſteh'n!
Daß ſich unſre alte Kraft erprobt,
Wenn der Schlachtruf uns entgegentobt,
Haltet aus im Sturmgebraus!

Zum Herrn erhebt die Herzen,
Zum Herrn erhebt die Hand!
Gott ſchütze unſer teures, geliebtes Vaterland!
Es ſind die alten Schwerter noch,
Es iſt das deutſche Herz, —
Ihr zwingt ſie nimmermehr ins Joch,
Sie dauern aus wie Erz!
Haltet aus, haltet aus,
Laſſet hoch das Banner weh'n,
Zeiget ihm, zeigt der Welt,
Daß wir treu zuſammenſteh'n!
Daß ſich unſre alte Kraft erprobt,
Wenn der Schlachtruf uns entgegentobt,
Haltet aus im Sturmgebraus!

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengeſellſchaft, Gotha.

Digitized by Google

„Diese neue Sammlung trägt zu der eben erwachten sittlichen und religiösen Bewegung wesentlich bei.“ Bayrische Staatszeitung.

Perthes' Schriften zum Weltkrieg

1. Die weltgeschichtliche Mission der deutschen Bildung. Von Dr. Ernst Bergmann Preis 80 Pf.
2. Das Gewissen der deutschen Gegenwart, Ernst Moritz Arndt. Von Ernst Müsebeck Preis 50 Pf.
3. Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens. Von Dr. H. Scholz Preis 60 Pf.
4. Die Hoffnung des Iren. Von Dr. Christian F. Weiser Preis 80 Pf.
5. Krieg und Volksschule. Von Dr. Kurt Krebs Preis 50 Pf.
6. Politik und Moral. Von Dr. H. Scholz Preis 60 Pf.
7. Der Krieg und das Christentum. Von Dr. H. Scholz Preis 1 M.
8. Zehn Monate italienischer Neutralität. Von Severus Preis 1.50 M.
9. Philosophie des Krieges. Von Dr. H. Gomperz Preis 2.50 M.
10. Diplomatische Aktenstücke zur orientalischen Frage. Zusammengestellt u. erläutert von Dr. K. Strupp Preis etwa 3 M.
11. Indiens Gegenwart und deutsche Interessen. Von Barra Sahib. Mit einer Karte. Preis etwa 1 M.
12. Während des Krieges im neutralen Amerika. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Appel Preis etwa 1 M.

(10, 11 und 12 erscheinen im Dezember 1915)

„Sehr gewählt sind ‚Perthes' Schriften zum Weltkrieg‘, wohl knapp ein Dutzend Schriften, aber fast jede einzelne eine wirkliche Bereicherung.“ Kriegsratgeber des Dürerbundes 1915/16.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Digitized by Google

Das Dokument deutscher Geistesarbeit im Kriege

Der Kampf des deutschen Geistes im Weltkrieg

Dokumente des deutschen Geisteslebens aus der Kriegszeit. Herausgegeben von **Karl Hönn.**

Politik Dr. **M. von Hagen**, Berlin

Die Veränderungen des Wirtschaftslebens Geh. Hofrat Prof. Dr. **Gothein**, Heidelberg

Recht Professor Dr. **Rumpf**, Mannheim

Philosophie Privatdoz. Dr. **E. Bergmann**, Leipzig

Das sittlich-religiöse Leben Pfarrer **F. Koehler**, Berlin

Die Dichtung Professor Dr. **Phil. Witkop**, Freiburg

Nation, Drama, Theater Dr. **K. C. Bry**, Heidelberg

Bildende Künste Dr. **W. F. Storck**, Mannheim

Musik **August Spanuth**, Berlin

Erziehungs- und Bildungsaufgaben **J. Tews**, Generalsekretär, Berlin

Die Zeitungen im Kriege Dr. **H. Diez**, Dir. des W.T.B., Berlin

Die Zukunft der deutschen Presse Geh. Hofrat Professor Dr. **Karl Bücher**, Leipzig

Frauenbewegung Dr. **Paula Scheidweiler**, Freiburg i. Br.

Preis in Pappband drei Mark

„Eigentlich müßte man nicht nötig haben, ein Buch wie das vorliegende noch besonders zu empfehlen. Es müßte wie ein Hindenburgsieg das Gespräch der Menschen sein, die die große Zeit wahrhaft, nicht nur kalendermäßig miterleben!" Die Lese.

„Befähigte Leute, die etwas zu sagen haben, sprechen hier in der heut so sympathischen konzentrierten Gedrungenheit über deutsche Geisteskultur zur Kriegszeit. ... Alle diese Aufsätze bilden ein Kulturdokument, das noch in fernsten Zeiten von der Erneuerung des deutschen Geistes zeugen wird." Weserzeitung.

Friedrich Andreas Perthes A.-G. in Gotha

Digitized by Google

3 2044 055 020 762

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED

WIDENER
DUE
JUL 6 1984
CANCELLED

WIDENER
JAN 09 2002
FEB 05 2002
CANCELLED

Digitized by Google